

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **175 (2007)**

Heft 31-32

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

FIDEI DONUM – EINE SEHR SCHÖNE ERFINDUNG DES HEILIGEN GEISTES

Fidei Donum (FD) sei eine «sehr schöne Erfindung des Hl. Geistes» – davon ist ein heute aktiver FD-Weltpriester-Missionar überzeugt, wenn er schreibt: «Ich schulde Fidei Donum ewig Dankbarkeit für die spirituelle und materielle Unterstützung, ohne die ich mein missionarisches Werk niemals hätte realisieren können. FD Schweiz begleitete unsere missionarischen Überlegungen und unsere Einsatzarbeit immer von sehr nahe und mit grossem Interesse.»

Fidei-Donum-Jubiläum

Zu aktuellem Anlass des FD-Jubiläums (50 Jahre weltweit / 35 Jahre in der Schweiz) darf man ein so hohes Lob sicher zitieren, ohne dadurch überheblich zu wirken. Alle 35 heute aktiven FD-Missionarinnen und Missionare drücken der Dienststelle gegenüber immer wieder ihren ehrlichen und persönlichen Dank aus. Das Jubiläum bietet die Gelegenheit, diesen Dank unserer Leute im «missionarischen Feld» vor allem an alle jene Pfarreien, Klöster, Kirchgemeinden und Einzelpersonen weiterzugeben, die FD in der Vergangenheit regelmässig unterstützt haben!

FD – im Lichte der Theologie

FD-Missionare sind eine relativ junge missionarische Gestalt der Kirche. «Mission» war bis in die dreissiger Jahre des letzten Jahrhunderts klar an die Orden und Missionsinstitute abdelegiert. Bi-

schöfe, Diözesen und Weltpriester der europäischen Kirche sahen ihre Aufgabe lediglich darin, die Missions-Spezialisten (Orden und Missionsgesellschaften) in Gebet und finanzieller Unterstützung mitzutragen.

1938 stellte der römische Priester Pirro Scavizzi in der «Rivista dell'Unione Missionare del Clero» präzise Fragen: «Muss ein Diözesan-Priester, der sich dem missionarischen Apostolat widmen möchte, notwendigerweise in ein missionarisches Institut eintreten? Bedeutet eine solche Bedingung nicht eine gewisse Geringschätzung des Priestertums?»

Solche Fragen wurden u.a. auch deshalb wach, weil in einer zunehmend globalisierten Welt einzelne Diözesanpriester auf eigenen Antrieb aufbrachen und – manchmal auch ohne den Segen des Bischofs – in den armen Kirchen auf eigene Initiative sozialpastorale Projekte anrissen.

Die theologische Antwort fiel im Laufe der Diskussionen immer eindeutiger aus: im Prinzip gibt es keinen Unterschied zwischen priesterlicher und missionarischer Berufung, d.h. ein Christ, ein Priester, eine Kirche ohne missionarische Dimension gibt es gar nicht.

FD – im Lichte der Lehrschreiben und des Vatikanums II

Der Boden für die Enzyklika «Fidei Donum» von Pius XII. (21. April 1957) war gut vorbereitet. Nicht

509
FIDEI DONUM

511
LESEJAHR

514
LEBENS-
QUALITÄT

517
LITURGIE

520
ÖKUMENE

521
KIPA-WOCHE

531
BERICHT

533
AMTLICHER
TEIL

FIDEI DONUM

bloss einzelne Weltpriester zogen in die Missionen; auch Bischöfe und ganze Landeskirchen gingen Partnerschaften mit jungen Kirchen in Not ein. Die FD-Enzyklika von Pius XII. wies in ihrer Stossrichtung bereits auf das hin, was dann Johannes Paul II. 25 Jahre später klar ausformulierte: «Jeder einzelne Bischof trägt bei der Evangelisierung der Welt eine Mitverantwortung.» Damit wird die Beziehung zwischen den Kirchen auf eine neue Basis gestellt: «Jede Diözese ist aufgerufen, sich der universalen Dimension zunehmend bewusst zu werden, d.h. ihre missionarische Natur zu erkennen und zu leben.»

Das Missionsdokument des Konzils «Ad Gentes» hat diesen Kooperations- und Mitverantwortlichkeitsansatz aller noch deutlich vertieft. Es geht im Prinzip darum, dass alle voneinander nehmen und füreinander geben. Kirchliche Geschwisterlichkeit beschränkt sich nicht auf den Austausch von Dienstleistungen, Personen und Finanzen. In der Kirche muss es auch zu einem Austausch von Gebet und Glauben kommen. So kann eine lokale Kirche ihrer Genügsamkeit entkommen. «Die Kirche trägt auch Sorge für jene, die in der Ferne leben, genau so wie für jene, die ihre eigenen Mitglieder sind» (Ad Gentes 37).

FD – im Lichte der Geschichte

Es ist selten, dass kirchliche Lehrschreiben etwas ganz Neues ersinnen. Normalerweise nehmen Lehrschreiben das auf, was in Welt und Kirche bereits mindestens ansatzweise bereits vorhanden ist und gelebt wird. Unzweifelhaft aber hat die Enzyklika «Fidei Donum» die missionarischen Aufbrüche und Impulse jener Zeit mächtig angefacht. Von jetzt an konnten sich Priester (und vereinzelt auch schon Laienpersonen) auf eine kirchliche Verlautbarung berufen, die ihnen den Weg zu einem missionarischen Einsatz frei machte. Die Bischöfe ihrerseits gaben aufgrund der Enzyklika solchen Wünschen in grösserer Bereitwilligkeit statt.

Fidei Donum feiert

Fünfzig Jahre Fidei Donum weltweit, 35 Jahre Fidei Donum Schweiz – am Sonntag, 19. August, lädt Fidei Donum zu einem Festgottesdienst mit anschliessendem Apéro in die Jesuitenkirche Luzern. Im Kloster Ingenbohl findet zudem am Mittwoch, 22. August, ein Bildungs- und Gästetag statt. Neben Kurzreferaten und einem Podium mit Fidei-Donum-Personen und -urlauber/-innen steht ein Referat von Paul Hinder, Bischof von Abu Dhabi, auf dem Programm: Islam – Christentum.

Für Rückfragen steht P. Edwin Gwerder (Telefon 041 854 12 80) gerne zur Verfügung.

Seit den 1950er Jahren wuchs die FD-Priesterzahl der Schweiz rasch an und führte anfangs der 70er Jahre zum Höchststand von 66 Personen. In über 40 Ländern und in den unterschiedlichsten sozialen Konstellationen setzten sich die Priester in ihren Pastoralaufgaben ein – die allermeisten mit dem kontextuellen Ansatz der Befreiungstheologie: Seel- und Mehlsorge. (vgl. «FD-Geschichte in der CH» in der kommenden SKZ-Ausgabe). Was diese 150 Weltpriestermissionare in den sogenannten Entwicklungsländern und nach ihrer Rückkehr in der Schweiz an kirchlicher Öffnung und Belebung beigetragen haben, das lässt sich schwerlich in Statistiken auflisten und in Zahlen beziffern, aber es war und ist immer noch ein zweifelsfrei wertvoller Beitrag kirchlicher Sorge um den Menschen.

FD – im Lichte des Glaubens

In den letzten zwei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts ist die Entwicklungs- und Missions-euphorie verfliegen und vielerorts sogar einer eigentlichen Ernüchterung gewichen. Vom Ziel der Armutshalbierung und der Hungerbeseitigung sind wir ja weiter entfernt als je. Die Schere zwischen Armen und Reichen geht immer noch weiter auf. Diese aufkommende Resignation ist der grösste Feind von Mission und Entwicklungszusammenarbeit.

Nicht wenige FD-Missionare arbeiten seit Jahrzehnten unentwegt und mit ungebrochener Energie weiter in zumeist sehr armen Sozialkontexten. Seit ich 2004 die FD-Dienststelle antrat und die einzelnen FD-Personen näher kennen lernen durfte, haben mich immer wieder der Optimismus und der Realismus dieser Missionarinnen und Missionare beeindruckt. Ohne in ihren Berichten grossartige Erfolge vorweisen zu können, kämpfen sie unermüdlich weiter im Bewusstsein, dass der neue Name für Friede «Entwicklung» heisst.

Der zwischenkirchliche Austausch zwischen den Kontinenten ist kein Spaziergang und alles andere als einfach. FD mischt in diesem Austausch weniger durch theoretische Reflexion als vielmehr auf der Basis des gelebten Zeugnisses in konkreten Projektarbeiten mit. Viele dieser Initiativen nehmen sich bescheiden aus.

Sieht man aber auf die vielfältigen Wirkungen bei den Menschen vor Ort, so ist das Wehen des Geistes offenkundig. Für die Armen in Not wird das Reich Gottes in und durch die engagierte Präsenz der FD-Personen greifbar und erfahrbar. Möge auch in Zukunft ein geplanter und gut begleiteter Personalaustausch – zunehmend mehr auch in der Gegenrichtung – das Wirken des Geistes offenbaren und deutlich machen: FD ist tatsächlich «eine sehr schöne Erfindung des Heiligen Geistes».

Edwin Gwerder

DIE KRAFT DER ERINNERUNG

19. Sonntag im Jahreskreis: Weish 18,6-9 (Lk 12,32-48)

Manche biblischen Texte machen es heutigen Zuhörern und Leserinnen nicht leicht, sich ihnen zu nähern und sie offenen Herzens aufzunehmen.

Der Abschnitt aus dem Buch der Weisheit erscheint uns möglicherweise wie ein Propagandatext – ob seiner Zuspitzung und Schwarz-Weiss-Malerei eher abstoßend und auch vom Stil her nicht gerade einladend. Gerade deswegen könnte er uns andererseits neugierig machen: Welchen Lebens- und Glaubensumständen galten diese Worte? Findet sich womöglich eine gedankliche Kostbarkeit in ihnen? Worum geht es eigentlich?

Mit Israel lesen

Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts in Alexandria entstanden, ist das Buch der Weisheit als fiktive Mahnrede König Salomos an die Machthaber angelegt.

Seit 30 v. Chr. ist Alexandria von den Römern besetzt, Hauptstadt der römischen Provinz Ägypten. 40% seiner Einwohner sind Sklaven und Sklavinnen. Ca. 20% der Bewohnerinnen und Bewohner bilden die bedeutendste jüdische Gemeinschaft außerhalb Israels. Überhaupt sind die meisten der in Alexandria Lebenden Zugewanderte unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Dass Gerechtigkeit in all ihren Facetten in einem solchen Schmelztiegel und unter diesen historischen Umständen ein Thema ist, erscheint selbstverständlich; und sie ist auch ein wichtiges Thema im Buch der Weisheit.

Unser Lesungstext ist dem dritten und längsten Teil des Buches (11,2-19,22), entnommen, der in Gebetsform abgefasst ist und die Exodustraditionen für die damalige Zeit aktualisieren will. Auch in unserem Abschnitt geht es ja um «jene Nacht», die «Nacht der Befreiung» (wie der Text für die Liturgie durch Ergänzung verdeutlicht), die von überragender Bedeutung ist: In ihr wurde nicht nur das Volk aus der Knechtschaft herausgeführt. Weit zurück in der Vergangenheit wurde diese Nacht bereits den Urvätern Abraham, Isaak und Jakob zu Sinnstiftung und Freude (in der Einheitsübersetzung schwach mit «zuversichtlich sein» übersetzt) angekündigt (vgl. Gen 15,13f.). In der Gegenwart wird sie in jeder Pesachfeier gegenwärtig gesetzt und hat Einfluss auf Lebenshaltung und -gestaltung im Alltag. So verbindet die Nacht der Befreiung alle Generationen, Gestorbene, Lebende und erst

noch Kommende miteinander, und zeigt – mehr noch – wie die Zeit und mit ihr das Leben der Menschen eingebettet sind in Gott.

Wie mag es also den Adressatinnen und Adressaten mit diesem Text gegangen sein? Die jüdischen Einwohner Alexandrias waren, wenn es gut ging, in einer zwiespältigen Lage: Das Bürgerrecht wurde ihnen in aller Regel verweigert, und sie mussten deshalb eine Kopfsteuer zahlen. Andererseits gestand man ihnen z. B. eigene Gerichtsbarkeit und Finanzverwaltung zu. Wirklich integriert war die jüdische Gemeinde also nicht, und das führte, wenn es schlecht ging, immer wieder auch zu Auseinandersetzungen und Pogromen. Fremdenhass wird im Weisheitsbuch ausdrücklich thematisiert (19,13-17). Was uns übertrieben und allzu einfach vorkommen mag: «Da sind die Feinde und Gegner, die Untergang und Strafe verdient haben. Wir hingegen sind die Gerechten, die frommen Söhne (und Töchter) der Guten, die Heiligen, die Rettung und Verherrlichung erfahren», erschien den bedrängten Menschen damals vermutlich in einem anderen Licht. Sie schauen zurück in die Vergangenheit und sehen auch dort schwierige Zeiten. Trotzdem müssen sie sich von diesen Erinnerungen nicht fesseln und lähmen lassen. Ihr Rückblick kann ihnen Zuversicht für Gegenwart und Zukunft geben, sofern es ihnen gelingt, die alten schwierigen Erfahrungen in einen sinngebenden Zusammenhang einzubetten. Dann wird ihnen möglich zu erkennen, dass Krise Gefahr wie Gelegenheit bedeutet. Dann schenken ihnen ihre Erinnerungen Hoffnung auf Gerechtigkeit, richten sie auf und stärken neben Belastbarkeit und Widerstandskraft ihre Identität.

Das wohl will der Text bewirken, wenn er die Freude der Väter über Gottes Verheißung und ihr Vertrauen auf seine Begleitung beschwört, wenn er beschreibt, wie das Gute über das Böse gesiegt hat, wenn er darauf hinweist, dass das Volk nicht nur gerettet, sondern zu Gott gerufen wurde, also in eine personale Beziehung zu ihm treten darf, vor ihm Würde und Bedeutung hat. Stilistisch geschickt tut er dies ohne Namen oder Orte zu benennen: Jeder weiss, worum es geht; aber durch die formale Anonymität wird der Text offen für gegenwärtige Erlebnisse. Wie in ein Raster kann man in ihn eigene Erfahrungen einfügen und ein Gefühl dafür bekommen, selbst mit seinem ganzen

schrecklichen und schönen Leben eingebettet und geborgen zu sein in Gott. So gibt das Buch der Weisheit eine Entscheidungshilfe für die Treue zum Glauben und eine Wegweisung für das konkrete alltägliche Leben in einem multikulturellen Umfeld.

(Über die Zulässigkeit polarisierender, schubladisierender, zumindest missverständlicher Formulierungen in religiösen Texten zu sprechen, wäre dennoch gerade heute wichtig.)

Mit der Kirche lesen

Das «Fürchte dich nicht!» zu Beginn des Sonntagsevangeliums kann als explizite Zusammenfassung der indirekten Botschaft des Lesungstextes gelten. Und auch die Aufforderung, sich unzerstörbare – ideelle – Schätze zu schaffen, knüpft gut daran.

Wenn wir also dem Beispiel des Buchs der Weisheit folgend als einzelne Menschen in die Vergangenheit blicken, fragen wir: Habe ich persönliche Befreiungserlebnisse gehabt? Oder welche anderen Erinnerungen helfen mir, wenn mein Leben einmal unerträglich zu sein scheint? Und: Was will ich heute und in Zukunft ganz bewusst an kostbaren Schätzen in mein Innen aufnehmen und mich davon erfüllen lassen (Schönheit, Dankbarkeit, ...)?

Wenn wir in der Gemeinschaft der Christinnen und Christen zurückschauen, denken wir darüber nach: Haben wir uns das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu so zu eigen, so «innen» gemacht, dass uns die Er-inne-rung daran in unserem Alltag trägt? Dass wir beispielsweise Scheitern nicht nur als Ende betrachten, sondern auch als Chance zu etwas Neuem oder dass wir nach jedem kleinen Tod wieder die Kraft zum Aufstehen finden? Und: Ist uns eigentlich mit dem Exodus auch die Befreiungserfahrung unserer Vorväter und Vormütter wirklich zu eigen geworden?

So können wir uns als eingebettet und geborgen in Gott erfahren und uns – auch im Sinn des Evangelientextes – wach und achtsam unserem Heute stellen: Wir wissen, dass jeder Augenblick in der liebevollen Gegenwart Gottes geschieht, und wir rechnen damit, dass er sich unseren Sinnen und unserem Herzen jederzeit spürbar zeigen kann!

Rita Bahn

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

ZU TANZEN BEGINNEN

Maria Himmelfahrt: 1 Chr 15,3–4.15–16; 16,1–2 (Lk 11,27–28)

«Warum eigentlich war er so lange nicht mehr hierhergekommen? Die Stadt hatte ihm doch das Leben gerettet damals in jungen Jahren (...). In dieser wunderbaren, grossen Stadt hatte er tatsächlich zu tanzen begonnen. Er hatte sich nicht aufgegeben, sondern er hatte (...) zum ersten Mal in seinem Leben begonnen, an sich selber zu glauben.»¹ Der Basler Kriminalkommissär Peter Hunkeler, die Hauptfigur der Kriminalromane von Hansjörg Schneider, wird durch einen Toten und dessen Lebenserinnerungen in einem alten blauen Heft mit den Wahrheiten seines eigenen Lebens in Berührung gebracht. Er stellt sich alten Ängsten, geniesst das Schwimmen im Rhein, reist nach Paris und erfährt, wie segensreich es ist, aus der Reihe zu tanzen. Um Vergleichbares geht es in der heutigen Lesung.

Mit Israel lesen

Die Bücher der Chronik sind Bibelauslegung innerhalb der Bibel. Dem Lesungstext, der beschreibt, wie die Bundeslade von König David nach Jerusalem gebracht wird, liegt die gleiche Erzählung aus 2 Sam 6 zugrunde. 1 Chr 15 nimmt sie auf und legt sie nacherzählend aus – durch Erweiterungen, Weglassungen, Akzentsetzungen. Die Vorgeschichte berichtet, dass der Transport der Bundeslade unterbrochen wird, als ein Israelit mit Namen Usa stirbt, nachdem er die Lade berührt hat. Daraufhin bekommt David Angst und die Lade bleibt drei Monate lang im Haus von Obed-Edom stehen. Schliesslich entscheidet sich David doch dafür, den Transport fortzusetzen. Die beiden Bibelstellen geben dafür verschiedene Gründe an. Nach 2 Sam 6 ist es die Erfahrung, dass das Haus Obed-Edoms von Gott gesegnet wurde, die David ermutigt. In 1 Chr 15 entdeckt er einen Verstoss gegen eine Weisung aus der Tora, genauer aus Num 1,48–51, wonach Leviten die Lade tragen sollen. Also gibt David ihren Familienoberhäuptern diesen Auftrag, denn «weil ihr beim ersten Mal nicht beteiligt ward, hat Gott Unglück über uns gebracht» (1 Chr 15,12).

Mit der Bundeslade verbinden sich unterschiedliche biblische Vorstellungen (Kriegsheiligtum, Aufbewahrungsort der Gesetzestafeln, Ort der Offenbarung Gottes...). Hier ist sie der Ort, an dem Gott in besonderer Weise gegenwärtig ist und an dem die Begegnung mit Gott besondere Wirkung zeigt, todbringend und lebensspendend. Die Lade bringt Menschen in Berührung mit den lebensspendenden und todbringenden Wahrheiten des Lebens. Kein Wunder, dass das grosse Angst auslöst. Was hilft dagegen? Was ermutigt David dazu, die Lade in «seiner» Stadt, in seine

Nähe zu bringen? Es hilft, die Erfahrung des Segens im eigenen Leben zu machen und ihm zu trauen und es hilft, sich an den überlieferten Weisungen der Tora zu orientieren, im Vertrauen darauf, dass sie dem Leben dienen. Beides macht den toten Usa nicht mehr lebendig, beides macht Tränen über verlorenes oder verpasstes Leben nicht überflüssig. Beides braucht Zeit, drei Monate bleibt die Lade stehen. Beides nimmt die Angst nicht einfach weg, aber beides weist Wege, wie trotzdem irgendwann wieder gesungen und getanzt werden kann. Die Texte lassen offen, worin der Segen genau bestand, der David gegen die Angst half. Segen im biblischen Sinn bedeutet konkret erfahrbare Fülle des Lebens, reichlich zu essen, warme Kleider, guter Schlaf, friedliches Zusammenleben, Fruchtbarkeit aller Art... Wie könnte das im Hause Obed-Edom ausgesehen haben? Wie sieht der Segen in den Häusern unseres Lebens aus?

Wie passt dazu die Weisung, dass Leviten die Lade tragen sollen? Die Chronikbücher entstanden vermutlich in levitischen Kreisen, die sich neu ins Spiel bzw. in die Geschichte bringen, indem sie an alten Traditionen anknüpfen. Sie glauben an ihre Rolle in der Geschichte und schildern ausführlich die Musik und den Gesang, mit dem sie den Tanz Davids begleiten (1 Chr 15,16–28). Es geht aber um mehr als um Interessenvertretung. Zur Vorbereitung ihres Dienstes «heiligen» sich die Levitinnen und Leviten (1 Chr 15,12.14). Die Chronikbücher sind geprägt von einer Theologie der Heiligkeit, von der Ausrichtung auf die Gegenwart Gottes, des Heiligen, unter den Menschen. Das ist für sie das Zentrum der Tora, darauf richtet sich ihr Hauptgebot, Gott mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu dienen. Die Chronik versteht dieses Gebot in erster Linie sakralrechtlich (andere biblische Traditionen ethisch). Ihr Programm lautet: «Respekt vor den heiligen Dingen im Kult und dem heiligen Wort Gottes (...) bringt Segen und Wohlergehen mit sich.»² Letztlich geht es also um das Wohlergehen von Menschen, um den Segen Gottes, der darin zum Ausdruck kommt. In dieser Perspektive sind sich die Erzählung aus 2 Sam 6 und ihre Auslegung in 1 Chr 15 einig.

Für die Chronik ist der Tempel in Jerusalem der zentrale Ort der Gegenwart Gottes, der Kult dort zentraler Ausdruck der sakralen und heiligenden Ordnung. Das mag heute, 2000 Jahre nach der Zerstörung dieses Tempels, überholt erscheinen. Darüberhinaus besteht die Gefahr, dass die Sorge um die sakrale Ordnung von der Sorge um gerechte Beziehungen abgekoppelt wird, dass Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit voneinander ge-

trennt werden. Vor dieser Gefahr steht jede Religion. Die Bücher der Chronik selbst weisen den Weg darüber hinaus, indem sie sich an der Tora und ihrem Hauptgebot ausrichten. In der Tora kommen Heiligkeit und Gerechtigkeit zusammen. Die Weisungen der Tora dienen dazu, Gottes lebensschaffende Gegenwart, erfahrbar zu machen. Das kann helfen, Angst zu überwinden, so kann das Leben gerettet werden und deswegen beginnen mitunter Menschen in Jerusalem, Paris und Basel zu tanzen.

Mit der Kirche lesen

«Selig ist der Schoss, der dich getragen hat und die Brust, an der du dich genährt hast – In der Tat, selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren.» Das Evangelium nimmt exakt auf, was nach 2 Sam und 1 Chr dazu ermutigt, die Angst vor dem Tod zu überwinden: die Erfahrung des Segens im eigenen Leben und das Vertrauen auf die lebensfördernden Weisungen des Wortes Gottes. Wir alle haben das Getragen- und Genährtwerden am Anfang unseres Lebens erfahren. Die Erinnerung daran geht leider oft verloren. Die Marienfeste können gegen die «Geburtsvergessenheit»³ wirken. Mit dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel lässt sich die Frage nach dem gelingenden Leben verbinden. In Erinnerung an unser Geborensein ist gelingendes Leben die Einwilligung in den Fortgang des Lebens, das Weitergeben einer empfangenen Wohltat. So schwimmen wir gleichsam mit im Fluss des Nährens und Genährtwerden. Kommissär Hunkeler schwimmt im Rhein, lässt sich tragen, erinnert sich weit zurück: «Finger und Zehen ausgestreckt, ein Flossenfüsser, im Hals die Kiemen, im Ohr das Geschiebe der Kiesel.» Das Wort Gottes bewahrt die Erinnerung an unser Hineingeborensein in einen geschenkten Reichtum, daran, dass die Liebe Gottes all unserem Handeln vorausgeht. Die Tora setzt diese Erinnerung in Weisungen für ein gelingendes Leben um. Es dient unserem Wohlergehen, sie zu bewahren und immer wieder neu auszulegen und das durchaus vielschichtig.

Peter Zürn

¹ Hansjörg Schneider: Flattermann. Bergisch Gladbach 2007, 157.

² Georg Steins: Die Bücher der Chronik, in: Erich Zenger u.a.: Einleitung in das Alte Testament. Stuttgart 1998, 232.

³ Ina Prätorius: Handeln aus der Fülle. Gütersloh 2005, 96.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

«...ER LÄHMT DIE HÄNDE DER KRIEGER (JER 38,4)

20. Sonntag im Jahreskreis: Jer 38,4–6.8–10 (Lk 12,49–53)

Ein mir persönlich bekannter Muslim, der aus Marokko stammt, verliebte sich in eine junge Frau in Frankreich – eine Christin. Die Eltern des jungen Mannes stellten ihm ein Ultimatum: Wenn er weiterhin mit dieser Frau zusammenbleibe, so sei er nicht mehr ihr Sohn, er werde enterbt und dürfe nie mehr nach Hause kommen. Der junge Muslim entschied sich für die Liebe. – Das Leben des Propheten Jeremia, wovon die heutige Lesung einen kleinen Ausschnitt wiedergibt (verständlicher ist eine ungekürzte Lesung Jer 38,1–13), sowie die Worte Jesu gemäss dem Lukasevangelium fordern dazu auf, sich für das Eigentliche und Wesentliche zu entscheiden – notfalls auch gegen die Familienbande.

Mit Israel lesen

Das Wirken des Propheten Jeremia (609–587 v. Chr.) ist aufs Engste verbunden mit der Weltgeschichte (was sich in einer Predigt nur andeuten lässt): Das assyrische Weltreich war untergegangen (612 Fall Ninives). Die Grossmächte Ägypten und Babylon kämpften nun um die Vorherrschaft in Mesopotamien. Juda erhoffte sich nach Jahrhunderten langer Abhängigkeit von den Assyryern politische Selbständigkeit und erreichte diese für kurze Zeit unter König Joschija. Doch als Joschija gegen den ägyptischen Pharao Necho ins Feld zog, fand er den Tod (2 Kön 23,29). Im Jahre 605 v. Chr. unterlag Necho seinerseits dem babylonischen König Nebukadnezar bei der Schlacht von Karkemisch.

Jeremia erkannte daran offenbar die Stärke Babylons (Jer 25,12). Anders als weite Kreise der Staatsbeamten, Hofpropheten sowie der Könige Judas: Diese hegten weiterhin nationalistische Hoffnungen und träumten der vergangenen Blütezeit unter Joschija nach (Jer 28,1–4). Jeremia versucht dem entgegen, dem jüdischen König Zidkija, welcher von Nebukadnezar als Vasall eingesetzt ist, klarzumachen, dass Jerusalem in die Hand der Babylonier fallen wird (32,1 ff.; 34,2f.) und dass die Ägypter Jerusalem nicht helfen werden (37,5–10). Zidkija jedoch lässt Jeremia aufgrund seiner Worte gefangen setzen (32,3–5). Offenbar erträgt Zidkija die unbequeme politische Einschätzung des Jeremia nicht, so sehr sie auch zutrifft. Das babylonische Heer belagert Jerusalem und Jeremia verkündet selbst im Gefängnis: «So spricht JHWH: Wer in dieser Stadt bleibt, der stirbt ... Wer aber zu den Chaldäern (= Babylonier) hinausgeht, der wird überleben» (38,2f.). Jeremia empfiehlt also,

sich den Babyloniern zu ergeben. Offenbar will Jeremia lieber die Abhängigkeit von Babylon in Kauf nehmen, als Krieg, Zerstörung und Elend für Jerusalem und dessen Bevölkerung zu riskieren. Er wertet das Leben der Menschen höher als die politische Unabhängigkeit. Diese Einstellung trägt ihm die Feindschaft der Beamten ein, welche die nationale Eigenständigkeit – und damit wohl v. a. ihre eigenen Pfründe – höher werten als einen Friedenskompromiss: «Dieser Mann muss sterben», verlangen sie, «denn er lähmt mit solchen Reden die Hände der Krieger» (38,4). Jeremia wird als Staatsfeind verschrien, als Überläufer und Verräter, als einer, der die Wehr- und Widerstandskraft des Volkes zersetzt. Weil Jeremia zu seiner Überzeugung steht und den Willen Gottes kundtut, auch wenn dieser unbequem ist, wird er nicht nur vom König und seinen Beamten verfolgt, sondern auch angefeindet von den Bewohnern seines Geburtsortes (11,21), ja selbst von seinen nächsten Verwandten (12,6).

Zidkija gibt Jeremia in die Hände seiner Beamten und diese werfen ihn in den Schlamm einer Zisterne, wo er beinahe umkommt (38,5f.). Nur Dank der Fürsprache des Kuschiters Ebed-Melech, also ausgerechnet aufgrund eines ausländischen äthiopischen Sklaven (vgl. die Feindschaft in 2 Chr 14), entgeht Jeremia dem Tod (38,7–13). Zidkija erscheint hier wie auch sonst schwach und zwiespältig: Einerseits fragt er Jeremia mehrfach heimlich nach einem Gotteswort (37,17–19; 38,14–28) und nimmt ihn vor den Staatsbeamten teilweise in Schutz (37,20–21; 38,7–13). Andererseits folgt Zidkija Jeremias Rat nicht (38,14–28) und treibt aussenpolitisch ein Doppelspiel: Die Hoffnung setzt er auf politische Unabhängigkeit mithilfe der Ägypter, den Babyloniern jedoch bezeugt er seine Loyalität mittels Tributzahlungen. In der Folge wird Jerusalem durch die Babylonier eingenommen (39,1–5), und Nebukadnezar spricht das damals übliche Urteil über jemanden, der den Vasalleneid bricht (39,6–10): Zidkijas Söhne werden vor seinen Augen umgebracht, er selbst wird geblendet und zusammen mit der Bevölkerung Jerusalems nach Babylon verschleppt. Jeremia hingegen wird auf Geheiss Nebukadnezars freigelassen (39,11–14).

Jeremia hat an der Botschaft, die er zu verkünden hatte, selber sehr gelitten (vgl. die Konfessionen 11,18–23; 12,1–6; 15,10f.15–18; 17,12–18; 18,18–23; 20,7–18): Er war tief ent-

täuscht über den Misserfolg seiner Verkündigung. Die Verfolgung durch die staatlichen Behörden sowie die Anfeindung seiner nächsten Verwandten und seiner Landsleute liessen ihn an sich, der Menschheit und an Gott zweifeln. Mehrfach hat er zu Gott um Rache geschrien. Doch von Gott erhielt er die Antwort: «Wenn du Edles redest und nicht Gemeines, darfst du mein Mund sein. Sie sollen zu dir umkehren, nicht du zu ihnen» (15,19). Jeremia soll sich also seinen Feinden nicht gleichmachen. Und so hielt Jeremia an seinem Gott fest und verkündete dessen Willen – allen Anfeindungen zum Trotz.

Mit der Kirche lesen

Lk 12,51–53 lässt erkennen, wie viel Anfeindung und Ablehnung Jesus – und jene, die ihm nachfolgten – erfahren hat: Es sind nicht nur die religiös und politisch Mächtigen, die Jesus umbringen wollen (erstmalig Mk 3,16 par). Auch seine Angehörigen sagen: «Er ist von Sinnen» (Mk 3,21; vgl. Joh 7,5). Und in seiner Heimatstadt Nazaret fragen die Leute: «Woher hat er das alles? ... Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoss an ihm und lehnten ihn ab» (Mk 6,2f.). Vor dem Hintergrund der Ablehnung ist das Wort vom apokalyptischen Feuergericht Lk 12,49 zu verstehen: Es ist die Hoffnung der kleinen Leute, die selber viel Unrecht bis hin zum Tod erlitten haben, dass Gott die Ungerechtigkeit dieser Welt hinwegfegen und ihnen Recht verschaffen möge (vgl. Joel 2,1–3; Am 1,4f.; Mal 3,2; Lk 3,9.16f.). Solche Worte können – aus ihrem Zusammenhang und ihrer geschichtlichen Situation gerissen – in schrecklicher Weise zur religiösen Gewalttat missbraucht werden. Entscheidend ist daher, diese Worte mit Jesu konsequenter Ablehnung von Gewalttätigkeit (Mt 5,38–42) und seiner Feindesliebe zu sehen (Mk 5,44), die – wie Lk 12,50 andeutet – bis hin ans Kreuz geht. Dort überliefert das Lk-Ev ein Wort Jesu, das allen, die den Glauben mit Gewalt durchsetzen wollen, das Schwert (die Bombe, die Denuntiation...) aus der Hand nehmen möge: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23,34).

André Flury-Schölch

André Flury-Schölch, Dr. theol. des., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

LEBENSQUALITÄT LIEGT ZUNEHMEND IM TREND

KIRCHE UND LEBENS- QUALITÄT 2

Noch nie in der für uns überschaubaren Menschheitsgeschichte lebten Menschen in einem ähnlichen Wohlstand wie wir hier in der in mancher Hinsicht privilegierten Schweiz.

Sind wir die glücklichsten Menschen der Welt?

Damit müssten eigentlich fast alle unsere Bedürfnisse abgedeckt sein. Bezogen auf die Bedürfnispyramide von Maslow bedeutet dies, dass wir uns im obersten Teil, der Selbstverwirklichung, finden sollten.

Gehen wir auf die Strasse und schauen den vorbeigehenden Menschen in ihre Augen, haben wir aber selten den Eindruck, den glücklichsten Erdenbürgern zu begegnen. Wie kontrastiert dieses Bild gegenüber ärmsten Menschen in Entwicklungsländern, die uns mit ihrem Lachen immer wieder bewegen, aber auch zum Nachdenken bringen. Offensichtlich ist Wohlstand kein Garant fürs Glücklichsein. Das ist

aus allen Nähten. Die Armut trotz Beschäftigung plagt immer mehr Berufstätige und ihre Familien. Es gibt Betriebe, in denen Mitarbeitende schief angesehen werden, wenn sie vor zehn Uhr nachts nach Hause gehen. Burn-out-Therapieangebote spriessen aus dem Boden. Gewalt prägt unsere Strassen. Sucht beginnt schon in frühen Jahren und geisselt nicht nur die Abhängigen, sondern auch ihre Umgebung. Geschiedene Ehen sind zum Normalfall geworden, traumatisierte Kinder bleiben zurück. Ozonwerte kümmern sich kaum mehr um Obergrenzen. Das Wetter spielt verrückt. Die für die Landwirtschaft unentbehrlichen Bienen sterben in beängstigendem Ausmass, ohne dass man den Grund dafür gefunden hat. Die Energieversorgung ist langfristig gefährdet.

Geht das alles so weiter und treiben wir über kurz oder lang auf das Ende der Menschheit zu? Oder regt sich Widerstand und gibt es Zeichen der Hoffnung? Lassen wir für einmal Fachleute dazu Stellung nehmen, die aus einer unverdächtig neutralen Ecke kommen, der Wirtschaftswissenschaft.

Der sechste Kondratieff¹

Seit der Entstehung der Marktwirtschaft im 18. Jahrhundert gibt es neben kürzeren Konjunkturschwankungen auch längere Phasen von Prosperität und Rezession. Diese Beobachtung machte nach dem ersten Weltkrieg der russische Wissenschaftler Nikolai Kondratieff. Damit löste er die neue Forschungsrichtung der Theorie der langen Wellen aus, die zu seinen Ehren heute Kondratieffzyklen genannt werden. Es ist die einzige Theorie, die es erlaubt, die Wechselwirkungen zwischen der technologischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung überzeugend zu erklären. Nur mit einem derart ganzheitlichen, interdisziplinären Ansatz können Probleme einer Gesellschaft wirksam angegangen und gelöst werden.

Seit 1800 sind fünf Kondratieffzyklen von ca. 45 Jahren Dauer beobachtet worden, die stets von sogenannten Basisinnovationen, bisher technisch-wirtschaftlichen Neuerungen, ausgegangen sind:

1. Kondratieff-Zyklus: Dampfmaschine, Baumwolle
2. Kondratieff-Zyklus: Stahl, Eisenbahn
3. Kondratieff-Zyklus: Elektrotechnik, Chemie
4. Kondratieff-Zyklus: Petrochemie, Automobil
5. Kondratieff-Zyklus: Informationstechnik

Im Mittelpunkt der Industriegesellschaft standen Materialien und materielle Bedürfnisse. In der heutigen Informationsgesellschaft dagegen kommt es auf die Erschliessung und Nutzung der Information in ihren verschiedenen Formen an. Eigenschaften wie



zwar eine Binsenwahrheit. Trotzdem lohnen sich Überlegungen, weshalb dies so ist. Gelingt es uns nicht, die oberste Stufe zu erreichen, weil wir nicht mehr «leben» können? Oder weisen unsere Pyramiden im Unterbau Löcher auf, die das Bauwerk instabil machen?

Arbeiten wir so viel oder beanspruchen uns die zahlreichen Freizeitaktivitäten so stark, dass wir nicht mehr lange genug schlafen? Oder wird der Schlaf durch Lärm gestört?

Treiben wir den Aufwand für Sicherheit so weit, dass uns die selbst auferlegten Einschränkungen allmählich erwürgen? Verwehrt uns der zeitgemässe Ego-Tripp den Zugang zu echter Liebe, Freundschaft und Gemeinschaft? Oder schaffen wir es gar nicht mehr, mit uns selber je zufrieden zu sein, weil unsere Ansprüche ins Unermessliche gestiegen sind?

Reparatursystem Gesundheitswesen

Signale, dass etwas mit uns nicht stimmt, gibt es zuhauf: Unser auf Reparatur ausgerichtetes Gesundheitssystem ist das zweitteuerste der Welt. Die Psychiatrie- und Psychologie-Praxen füllen immer mehr Telefonbuchseiten. Die Invaliden-Versicherung platzt

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist Facharzt für Prävention und Gesundheitswesen sowie Sportmedizin SGSM. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis.

¹Die Zusammenfassungen, Auszüge und Zitate stammen aus: Leo A. Nefiodow: Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. (Rhein-Sieg Verlag) Sankt Augustin *2006, 274 Seiten.

Lernbereitschaft, Denken in Systemen, Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit sind heute zentral. Zusätzlich zur materiellen Nachfrage treten Bedürfnisse geistiger, psychischer und ökologischer Art in den Vordergrund. Weil der Mensch der wichtigste Träger, Vermittler, Benutzer und Konsument von Informationen ist, rücken seine informationellen Bedürfnisse in den Mittelpunkt des laufenden Strukturwandels.

Anfangs des 21. Jahrhunderts geht das Informationszeitalter in seine Sättigungsphase über. Es fragt sich also, wo noch Wachstumsfelder und Produktivitätsreserven schlummern. Sie finden sich nach Meinung der Forscher klar im psycho-sozialen Bereich, wo eine Ressourcenverschleuderung unvorstellbaren Ausmasses stattfindet (geschätzte Welt-Wirtschaftskosten):

- 3000 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Umweltzerstörung
- 2500 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Energieverschwendung
- 2300 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Innere Sicherheit und Kriminalität
- >1200 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Alkohol und seine Folgen
- >1000 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Militär (ohne aktuelle Kriegskosten)
- >1000 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Angst und ihre Folgen
- >1000 Milliarden US-Dollar pro Jahr:
Verkehrsstaus

Allein diese Spitzenreiter verschlingen fast die Hälfte der Wirtschaftskosten. Mit anderen Worten: körperliche, seelische, geistige, soziale und ökologische Störungen und Erkrankungen sind heute mit Abstand der grösste Einzelmarkt und gleichzeitig die grösste Wachstumsreserve der Welt. Die aus diesen Bereichen ableitbaren Potentiale führen zu folgenden möglichen Basisinnovationsbereichen:

- Informationsmarkt
- Umweltmarkt
- Biotechnologie
- Optische Technologien
- Gesundheitsmarkt

Der Autor des Buchs «Der sechste Kondratieff», Leo Nefiodow, der in Deutschland lebende, 1939 geborene Vordenker der Informationsgesellschaft und Zukunftsforscher wagt es, aus dieser Auswahl eine einheitliche Stossrichtung zu bezeichnen: «Betrachtet man alle Basisinnovations-Kandidaten zugleich und fragt danach, ob sie so etwas wie einen gemeinsamen Nenner besitzen, dann fällt auf, dass sie inhaltlich überwiegend auf den Menschen und seine Gesundheit bezogen sind. Umweltschutz beispielsweise wird ja nicht primär der Umwelt zuliebe, sondern zur Erhaltung unserer Gesundheit und zur Zukunftsvorsorge betrieben. Medizintechnik, die

neue Biotechnologie, Teile der optischen Technologie sowie der grosse neue Markt psychischer Informationen dienen dem gleichen Ziel. Das Motivierende an diesen Kandidaten ist, dass erstmals in der Geschichte Wirtschaftswachstum und Strukturwandel nicht mehr primär von Rohstoffen, Maschinen und ihren Anwendungen, sondern von Fortschritten im Menschlichen abhängig sein werden.

Fortschritt im Menschlichen bedeutet aber nicht nur Gewährleistung einer guten psychosomatischen Gesundheit, das ist zu wenig. Gemeint ist auch nicht nur eine bessere Wechselwirkung zwischen Körper, Seele und Geist. Zur vollen Menschlichkeit gehört auch eine möglichst störungsfreie, kreative und produktive Beziehung zum sozialen Umfeld.

Mit andern Worten: Im sechsten Kondratieff wird es nicht mehr in erster Linie um materiellen Konsum gehen, wie in den ersten vier Kondratieffzyklen. Im Vordergrund wird auch nicht die computergestützte Rationalisierung gut strukturierter Informationsströme und Arbeitsabläufe stehen, wie im fünften Kondratieff. Der sechste Kondratieff wird seine Antriebsenergie aus dem Streben nach einer ganzheitlich verstandenen Gesundheit beziehen, in deren Zentrum, als Basisinnovation, die Erschliessung psychosozialer Potentiale stehen wird.»

Lebensqualität als Megatrend

Den Zusammenhängen zwischen Gesundheit und Lebensqualität wollen wir in den kommenden Artikeln nachgehen. Hier nur soviel: Umgangssprachlich fassen wir den Begriff Gesundheit, auch wenn er den Zusatz «ganzheitlich» trägt, normalerweise viel zu eng. Mit «Lebensqualität» hingegen verbinden wir eine Vielzahl von Bereichen, die eine ganzheitliche Gesundheit ausmachen.

Deshalb sollte es zulässig sein, die Erkenntnisse der Langzeit-Wellen-Forscher so zusammenzufassen, dass Lebensqualität zum Leitbegriff der kommenden Jahrzehnte werden wird. Interessant dabei ist, dass dabei der Mensch selber, also das was wir oft mit «weichen Faktoren» bezeichnen, erstmals ins Zentrum des Interesses rückt.

Wir kommen also allmählich wieder «back to the roots», wie es so schön auf Neudeutsch heisst. Diesen Megatrend dürfen die Kirchen nicht verpassen. Sie sollten sich rechtzeitig darauf einstellen und die Chancen, die sich daraus ergeben, nutzen.

Im Zentrum des Interesses liegen bestimmt die eingangs erörterten Fragen zum Lebenssinn. Aus den vertieften Analysen der kommenden Kapitel werden aber noch viele andere Berührungspunkte ersichtlich werden. Sie erlauben es der Kirche, sachte und auf indirektem Weg an die Hauptfrage «Lebenssinn» heranzuführen, die wir – im Gegensatz zur Lebensqualität – im Alltag eher zu verdrängen gewohnt sind.

Rolf Zahnd

KIRCHE UND
LEBENS-
QUALITÄT 2

Interview mit Leo A. Nefiodow

1. Welche aktuellen Beobachtungen bestärken Sie in Ihren Annahmen zum sechsten Kondratieff?

Nach der modernen Wachstumstheorie sind Produktivitätsverbesserungen die wichtigste Quelle für Wirtschaftswachstum.

Die grössten Produktivitätsreserven schlummern derzeit im Gesundheitswesen. Der sechste Kondratieff wird ein Wachstumsschub sein, der sich aus den Produktivitätsverbesserungen speist, die im Gesundheitswesen erschlossen werden können.

Der Motor des sechsten Kondratieffs wird Gesundheit sein, aber Gesundheit ganzheitlich verstanden: körperlich, seelisch, sozial, ökologisch, geistig und spirituell.

Der neue Langzyklus ist bereits an mehreren repräsentativen Fakten und Trends gut erkennbar:

- Die meisten neuen vollwertigen Arbeitsplätze entstehen inzwischen im Gesundheitssektor. In den USA z. B. entstand im Zeitraum Juli 2001 bis Juli 2006 jeder zweite neue Arbeitsplatz im Gesundheitsmarkt.
- Die Wachstumsraten im Gesundheitssektor sind überdurchschnittlich und hier entstehen auch die meisten neuen Firmen.
- Die meisten Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen der amerikanischen Bundesregierung (und anderer Regierungen) fliessen inzwischen in den Gesundheitssektor.
- Gesundheit gehört bei den meisten Menschen zu den höchsten Prioritäten ihres Lebens und stellt demzufolge ein beträchtliches, unerschlossenes Bedarfsfeld dar.
- Das Thema Gesundheit gehört zu den Themen, die in den Medien am stärksten nachgefragt werden.
- Die meisten Menschen sind bereit, für Gesundheit – ausser den Krankenkassenbeiträgen – auch zusätzliches Geld auszugeben.

2. Wie stehen Lebenssinn und Lebensqualität für Sie in Beziehung?

Lebenssinn und Lebensqualität gehören zusammen, sie sind nicht zu trennen.

Man kann die Welt grob in zwei Bereiche aufteilen: die weltliche Welt und die Welt des Glaubens. Beide unterscheiden sich fundamental hinsichtlich Lebenssinn und Lebensqualität.

In der *weltlichen Welt* geht es um pausenloses Streben nach Erfolg, materieller Sicherheit, Ansehen, Macht, Sexualität, körperlichem, seelischem und sozialem Wohlbefinden. Lebenssinn besteht darin, diese Güter anzustreben und Lebensqualität erreicht man dadurch, dass man möglichst viele dieser irdischen Güter erwirbt. In der weltlichen Welt geht es darum, im materiellen Sinne ein möglichst schönes und angenehmes Leben zu führen. Dieses Streben kommt nie zur Ruhe.

In der *Welt des Glaubens* gelten ganz andere Massstäbe. Der Lebenssinn besteht hier darin, den Willen Gottes zu suchen, zu verstehen und zu befolgen; und Lebensqualität hängt davon ab, wie gut die Ausrichtung auf Gott gelingt. In der Welt des Glaubens kann der Mensch zu sich selbst finden und ist frei von Bindungen. Bei den allermeisten Christen sind beide Welten vermischt. Die Erfahrung lehrt, dass Menschen, die sich hauptsächlich nach der weltlichen Welt ausrichten, am Ende dem blossen Egoismus erliegen und in der Konsequenz Unordnung und Destruktivität verbreiten. Wenn die Welt des Glaubens die weltliche Welt führt, dann sind

gerechte soziale Strukturen möglich, das Leben erhält Ordnung und Sinn und erreicht die höchstmögliche Lebensqualität.

3. Kann und soll die Kirche aus Ihrer Sicht Lebensqualität thematisieren?

Die christliche Kirche ist die einzige Institution in Europa, die belastbare gemeinschaftsorientierte Werte, einen erfüllenden Lebenssinn und wahre Lebensqualität vermitteln kann. Leider ist sie in Europa durch fehlende Unterstützung geschwächt und kann ihren kostbaren und einmaligen Schatz nicht angemessen zur Geltung bringen. Den Rückgang der christlichen Werte bekommen wir allerdings alle zu spüren in Form wachsender Desorientierung, wachsender Kriminalität, zunehmender Korruption und Bestechung, wachsenden Drogenkonsums, hoher Scheidungsraten, zunehmenden psychischen und körperlichen Krankheiten. Das Fehlen belastbarer christlicher Werte verursacht jährlich Schäden von ca. 14 000 Milliarden US-Dollar. Das ist mehr als das Sozialprodukt der USA.

Deshalb wäre es ganz wichtig, dass möglichst viele Menschen sich wieder dem Glauben zuwenden. Denn Jesus möchte, «*dass wir das Leben haben, und es in Fülle haben*» (Johannes 10,10). Die Kirche ist von Gott gewollt, er hat sie beauftragt, seine Botschaft weiterzugeben, die Ordnung Gottes auf Erden zu verwirklichen. Das Thema Lebensqualität könnte einen neuen und aktuellen Zugang eröffnen, weil die Menschen nach Lebensqualität suchen, die sie bei einer bloss weltlichen Ausrichtung nicht finden. Um grössere Wirksamkeit zu entfalten braucht die Kirche aber mehr Unterstützung, auch von den Laien – insbesondere von Menschen, die die Kirche trotz und mit ihrer Unvollkommenheit lieben.

Das Interview mit Leo A. Nefiodow führte Rolf H. Zahnd.



Leo A. Nefiodow

Prof. Dr. Leo A. Nefiodow, Jahrgang 1939, ist einer der bekanntesten Vertreter der Theorie der langen Wellen und gilt als einer der angesehensten Vordenker der Informationsgesellschaft. Er ist seit 1965 in Forschung und Entwicklung tätig, daneben war er Berater des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, mehrerer Landesregierungen, internationaler Organisationen und privater Unternehmen. 2004 war er Mitglied der Arbeitsgruppe «Our Future Economy» des Club of Rome. Zu seinen Schwerpunkten zählt die Zukunftsforschung. Nefiodow ist Autor von mehr als 90 Publikationen. Sein neuestes Buch «Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information», das 2006 in der 6. Auflage erschienen ist, bildet einen richtungsweisenden Beitrag zur frühzeitigen Erkennung des nächsten langen Konjunkturaufschwungs und zur Überwindung der weit verbreiteten Ratlosigkeit im Umgang mit den übergreifenden Problemen der Zeit: unsichere Zukunftsperspektiven, verbreitete Angst, hohe Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, unzureichendes Wirtschaftswachstum, zunehmende Unordnung, Korruption und Kriminalität.

Das Interview mit Leo A. Nefiodow führte Rolf H. Zahnd.

ZUR WIEDERZULASSUNG DER TRIDENTINISCHEN MESSE

Neunmal wird im Motu Proprio *Summorum Pontificum* das Römische Messbuch vom seligen Johannes XXIII. genannt, nach dem die Liturgie der Kirche wieder unter bestimmten Bedingungen gefeiert werden darf. Wohl alle wissen, dass Pius V. das Tridentinische Messbuch und 400 Jahre später Paul VI. das erneuerte Messbuch veröffentlicht haben. Dass aber Johannes XXIII. ein Messbuch herausgegeben haben soll und in demselben Atemzug mit seinen beiden berühmten «Messbuch-Vorgängern» genannt wird, ist zum Mindesten irreführend. Man wird den leisen Verdacht nicht los, als sollte der populäre, Neuerungen aufgeschlossene und selige «Papa buono» als Kronzeuge dienen, dass es die alte Form der Messe von 1962 verdient, wieder benutzt zu werden.

Dabei hat Johannes XXIII. kein neues Messbuch herausgegeben, vielmehr wurde unter seinem Pontifikat lediglich eine Neuausgabe des *Missale Romanum* veröffentlicht. Darin sind die Änderungen des Rubrikenkodex von 1960 aufgenommen. Eine knappe Übersicht soll einen Einblick geben in die vierhundertjährige Geschichte des Tridentinischen Messbuchs.

Das Missale Romanum von 1570

Die «Tridentinische Messe» oder die «Messe Pius V.» oder die «alte Messe» meinen immer dasselbe: das *Missale Romanum*, das Pius V. im Anschluss an das Konzil von Trient (1545–1563) herausgegeben hat.¹ Im 16. Jahrhundert herrschten in der Kirche, vor allem in der Liturgie, grosse Missstände. Die Messfeier war überlagert von vielen fremden Formen und Elementen, selbst von abergläubischen Bräuchen. Das Konzil von Trient wollte sich der Erneuerung der Liturgie annehmen, zögerte aber die Behandlung immer weiter hinaus. Erst vor Ende des Konzils wagte man sich an die Messreform heran. Da aber keine Zeit mehr blieb, hat das Konzil diese Reform dem Papst aufgebürdet. Im Auftrag des Papstes arbeitete eine Reformkommission an der Erneuerung der Liturgie. Als Grundlage diente das *Missale*, das damals in Rom benutzt wurde und auf das Jahr 1240 zurückging. Man hat es von allen missverständlichen Zusätzen gereinigt und vor allem die Heiligenfeste stark reduziert.

1570 erschien das *Missale Romanum*, das im Wesentlichen bis zur Erneuerung der Messe nach dem Zweiten Vatikanum in Kraft bleiben sollte. Der Papst erlaubte aber, die eigenen Messbücher beizubehalten, sofern eine mehr als zweihundertjährige Tradition vorgewiesen werden konnte. Viele Orden machten von dieser Erlaubnis Gebrauch und blieben bei ihrem früheren Ritus. Der Dominikanerorden

hat sein Ordensmessbuch erst nach dem Zweiten Vatikanum mit dem Messbuch Pauls VI. ausgetauscht. Auch einzelne Gegenden blieben bei ihrer Liturgie. So hat sich die Ambrosianische Liturgie im Bistum Mailand und in Teilen des Tessins erhalten. Einige Diözesen, vor allem in Deutschland, übernahmen die Tridentinische Messe erst viel später, Köln 1791 und Münster 1865.

Das Missale von 1570 bis 1960

Obwohl Pius V. anordnete, dass am Messbuch niemand etwas ändern dürfe, wurden bei Neudrucken doch immer wieder Änderungen vorgenommen. Deshalb hat Clemens VIII. 1604 die ursprüngliche Form wiederhergestellt, aber auch Verbesserungen und Rubrikenerweiterungen vorgenommen. Eine weitere Neuausgabe hat Urban VIII. 1634 geschaffen. Dabei hat er die ursprüngliche Form der Rubriken verbessert und in Messe und Brevier den Text der Hymnen dem Zeitgeschmack angepasst. Leo XIII. hat Gebete eingeführt, die am Schluss der Messe an den Stufen des Altares kniend gebetet werden mussten. Pius X. liess die Rubriken erneuern und andere Reformen vornehmen. Die Änderungen wurden wegen des Ersten Weltkrieges erst 1920 durch Benedikt XV. veröffentlicht. Dabei wurden auch die Heiligenfeste und viele Eigenmessen beschnitten. Das Überhandnehmen der Heiligenfeste war ein Problem in der ganzen Geschichte der Tridentinischen Messe, eine Entwicklung, die leider auch heute in der nachkonziliaren Messe festzustellen ist. Die vielen Heiligsprechungen durch Johannes Paul II. lassen grüssen.

Durch die Liturgische Bewegung im 20. Jahrhundert war der Boden bereitet für einige liturgische Reformen, die Pius XII. an die Hand nahm. Seine zwei Enzykliken *Mystici corporis* (1943) und *Mediator Dei* (1947) zeugen von seiner Nähe zur Liturgischen Bewegung. Er setzte eine Kommission für die Reform der Liturgie ein. «Dabei war die Phase der 400-jährigen Erstarrung der römischen Liturgie beendet, und eine pastoral ausgerichtete Erneuerung begann.»² In dieses Pontifikat fiel die Einführung der Abendmesse (1957) und damit zusammenhängend die Milderung der eucharistischen Nüchternheit. Aufsehen erregte die Neuordnung der Drei Österlichen Tage durch Pius XII.

Der Codex Rubricarum 1960 und das Missale 1962

Mit dem Rubrikenkodex, den die Ritenkongregation 1960 veröffentlicht hat, wurden die bisher einschneidendsten Änderungen vorgenommen. Obwohl es für

LITURGIE

Dr. theol. Walter von Arx, 1962 für das Bistum Basel zum Priester geweiht, war nach mehrjähriger Seelsorgetätigkeit Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz, ab 1981 ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Fulda und von 1989–1999 an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Er ist Beauftragter für das Diözesane Bauamt des Bistums Basel.

¹Über die Geschichte der Eucharistiefeyer von den Anfängen bis heute orientiert ausführlich das Handbuch für Liturgiewissenschaft: Hans Bernhard Meyer: Eucharistie: Geschichte, Theologie, Pastoral (= Gottesdienst der Kirche 4). Regensburg 1989. ²Ebd., 283.

LITURGIE

uns heute nur kleine Neuerungen sind, sprach man von einem «Markstein» in der liturgischen Erneuerung. Einig war man sich damals, dass die Ritenkongregation diese Neuerungen kurz vor dem Zweiten Vatikanum zusammengestellt hat, um die Notwendigkeit einer Liturgiereform durch das Konzil überflüssig zu machen. Doch hatte Johannes XXIII. im Motu Proprio zur Veröffentlichung des Kodex deutlich festgestellt, dass es Sache des von ihm einberufenen ökumenischen Konzils sei, über «die höheren Prinzipien der allgemeinen Liturgiereform» und damit auch über die Gestalt eines erneuerten Messbuches zu entscheiden.

Dieses hochdifferenzierte Regelwerk enthält Änderungen für die Messe, für Kirchen- und Heiligenjahr sowie für das Stundengebet. Es ist aber nicht eine Reform der Liturgie, sondern eine Reform der Rubriken, die ins kleinste Detail ging. Beispielsweise lautet der letzte Satz des Kodex: «Der Brauch, beim Altar von der Wandlung bis zur Kommunion eine Kerze anzuzünden, kann, wo er vorhanden ist, erhalten bleiben» (Nr. 530).

Im Hinblick auf die Freigabe der tridentinischen Messe auf der Basis des Missale von 1962 seien die wichtigsten Änderungen aufgezählt. Das Stundengebet bleibt erhalten, fällt aber weg, wenn vorher eine liturgische Handlung stattfand. In einem levitierten Hochamt muss der Priester Lesung und Evangelium nicht mehr selber still lesen, wenn Subdiakon bzw. Diakon sie singen. Die eigentliche Zeit für die Kommunion der Gläubigen ist während der Messe nach der Kommunion des Priesters. Dabei muss vorher das *Confiteor* nicht mehr gebetet werden, auch das *Misereatur und Indulgentiam* entfallen. Vor dem Segen heißt es normalerweise immer *Ite missa est*. Das Schlussevangelium, der Johannesprolog, wird beibehalten. Wer erinnert sich noch an diese Schluss-Reihenfolge der Messe: *Ite – Segen – Schlussevangelium – Leonianische Gebete*? Im Kirchen- und Heiligenjahr gab es verschiedene Änderungen. Die Sonntage wurden nur noch in zwei Klassen eingeteilt, so dass sie den Vorrang bekamen vor den Heiligenfesten, die dritter Klasse waren. Einige Heiligenfeste wurden abgeschafft, vor allem jene, die zweimal im Jahr auftauchten (u. a. Petri Stuhlfeier, Kreuzauffindung).

Alle Änderungen dieses Codex Rubricarum wurden in die Neuauflage des Tridentinischen Missale aufgenommen. Es war damit die stärkste Veränderung des Missale seit Pius V. Hinzu kam noch eine kleine, für die damalige Sicht unerhörte Neuerung durch Johannes XXIII. Erstmals seit dem Missale 1570 tastete der Papst den römischen Kanon an, indem er im *Communicantes* den Namen des heiligen Joseph einführte. Es wurde damals gemunkelt, dass dies ein schlauer Schachzug des Papstes gewesen sei, weil die kanadischen Bischöfe ihn bedrängten, ein Herz-Josef-Fest einzuführen.

Streiflichter auf das Römische Missale heute

Das Tridentinische Messbuch 1962 ist also heute unter gewissen Bedingungen allgemein zugelassen. So einfach dies tönt, ist es aber nicht. Einige Spotlights mögen das beleuchten, sofern sie nicht schon in der letzten Nummer der SKZ thematisiert wurden,³ wie etwa Latein – Volkssprache, Privatmesse – Gemeindemesse, anderes Kirchenverständnis und Priesterbild usw.

(1) Liturgischer Kalender

Der Kalender des Kirchenjahres und der Heiligenfeste ist in den beiden Messbüchern nicht kompatibel. So feiern zum Beispiel in derselben Pfarrei die einen am gleichen Tag den violetten Sonntag Sexagesima und die andern einen Sonntag im Jahreskreis. Oder die einen feiern das Christkönigsfest am letzten Sonntag im Oktober, die andern am letzten Sonntag im Kirchenjahr. Ganz unterschiedlich ist die Leseordnung: *ein* Lesejahr und *drei* Lesejahre.

Noch schlimmer wird es mit den Namens- tagen. Ein Thomas feiert, je nachdem ob Thomas von Aquin oder Thomas der Apostel der Patron ist, bei den «Tridentinern» den Namenstag am 7. März (von Aquin) oder am 21. Dezember (Apostel), die «Neuerer» am 28. Januar bzw. am 2. Juli.

Die neuen Heiligenfeste und Gedenktage kennt das Messbuch 1962 nicht. Hier sieht Benedikt XVI. eine Chance zum Entgegenkommen. In seinem Begleitbrief an die Bischöfe kündigt der Papst an, das alte Messbuch könnte auch Neuerungen aufnehmen, etwa neue Heilige und neue Präfationen aus dem erneuerten Messbuch.

(2) Karwoche

Eine Änderung wird es auch geben müssen in der Karwoche, vor allem bei den Grossen Fürbitten am Karfreitag, wo im Tridentinischen Messbuch für die Bekehrung der ungläubigen Juden (*perfidis Judaeis*) gebetet wird. Ich fand es sehr klug, dass nach dem Motu Proprio die Tridentinische Liturgie an jedem Tag benutzt werden kann mit Ausnahme am Triduum Sacrum (Art. 2). Ich meinte, man hätte im Vatikan Risiko und Nebenwirkungen im Zusammenhang mit den Juden erkannt.

Nun muss ich mich eines Besseren belehren lassen. Mit diesem «mit Ausnahme im Triduum Sacrum» sei nur gemeint, es dürfe an diesen Tagen keine Privatmassen geben, weil dies in der Kirche generell so Brauch sei. Die Gemeindemesse bzw. der Karfreitagsgottesdienst dürfe sehr wohl in der tridentinischen Form gefeiert werden. Aber so meint der Sekretär der Kommission *Ecclesia Dei*, diese Texte müssten sicher abgeändert werden.⁴

Nur am Rande sei erwähnt, dass diese Kommission exklusiv für die tridentinische Messe das Sa-

³ Vgl. Urban Fink-Wagner: Johannes XXIII., das Latein und der alte Ritus, in: SKZ 175 (2007), 477 f.; Kurt Koch: Zwei Formen des einen römischen Messritus, in: SKZ 175 (2007), 481–485.

⁴ Nach www.kath.net vom 21. Juli 2007.

gen hat. Die Gottesdienstkongregation, die eigentlich für den Gottesdienst zuständig ist, hat absolut keinen Zugang zu diesem Dossier.

(3) Geeignete Priester

Für die Feier der tridentinischen Messe braucht es geeignete Priester (Art. 5 § 4). Aber wo nimmt man diese Priester her? Wer nach ungefähr 1975 geweiht wurde, hat die tridentinische Messe nicht mehr gekannt. Wer in jungen Priesterjahren noch nach dem alten Missale zelebriert hat, kann dies heute kaum mehr. Ist zu befürchten, dass für die heutigen Priesteramtskandidaten die tridentinische Messe wieder zur Grundausbildung gehört?

Theologiestudierende stehen heute verständnislos dieser lateinischen Messe gegenüber. Als ich einmal in einem Seminar den Teilnehmenden ein Video mit einem levitierten Hochamt gezeigt habe, schüttelten sie fassungslos den Kopf und konnten das Lachen kaum unterdrücken, als der Zelebrant während des vom Chor feierlich gesungenen und vom Orchester gespielten Ordinariums die Texte am Altar still für sich las.

Erschwerend kommt hinzu, dass die heutigen Theologen nur noch rudimentär Latein verstehen. Ein weiteres Problem ist das Messbuch selber. In welcher Sakristei gibt es ein römisches Missale von 1962. In Erwartung einer Messreform nach dem Konzil haben wohl die wenigstens Pfarreien noch ein neues lateinisches Messbuch von 1962 angeschafft.

(4) Kunst und Kultur

Was einem stutzig macht, ist der Einsatz von Publizisten und Schriftstellern für die tridentinische Messe. Für sie ist der Gottesdienst ein Kunstwerk. Deshalb stehen für sie künstlerische und kulturelle Werte vor der Teilnahme und dem Verständnis der Gläubigen an der Liturgie. Der diesjährige Georg-Büchner-Preisträger Martin Mosebach verfasste ein Buch «Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind». ⁵ Für ihn, der sich als in Liturgiegeschichte bewanderte katholischer Laie bezeichnet, ist die tridentinische Liturgie nichts Geschaffenes, sondern ein gewachsenes Kunstwerk. Der erneuerten Messfeier spricht Mosebach jeden künstlerischen Wert ab. Sie sei eine Profanierung des gottesdienstlichen Lebens. Ihn stören beispielsweise bereits beigefarbene Treviratücher auf dem Altar statt der drei Lagen weisser Leinentücher.

Mosebach muss sich sagen lassen, dass der Gottesdienst sicher nicht von Leinen- oder Treviradecken abhängt. Es kann im Gottesdienst der Kirche nicht um eine Ästhetisierung des Religiösen gehen, sondern darum, dass der Gottesdienst im Alltag weitergeführt wird. Liturgie kann nicht losgelöst sein vom Glaubenszeugnis (martyria) und dem Dienst am Nächsten (diakonia).

Ausblick

In nächster Zeit kommen also Probleme auf die für die Liturgie verantwortlichen Bischöfe zu, die so nicht nötig gewesen wären. Immerhin würde sich das Bemühen lohnen, würde dadurch wirklich eine Versöhnung mit der Priesterbruderschaft St. Pius V. möglich. Aber selbst mit positivem Denken ist daran kaum zu glauben, zu ablehnend sind die Reaktionen der Lefebvre-Anhänger, die bereits gebetsmühlenartig wiederholen, dass eine Anerkennung des *Novus Ordo* Pauls VI. nicht in Frage kommen kann. Zudem war die tridentinische Messe bereits seit 1984 erlaubt, «ohne dass dieser Schritt Wirkung gezeigt hat. Das nun vorliegende Motu Proprio bedeutet ja nicht eine grundsätzliche Änderung, sondern eine Neuregelung der Umsetzung, indem nun jeder Ortspfarrer die alte Messe erlauben kann, während bis anhin der Ortsbischof dafür zuständig war». ⁶

So klein die Hoffnung ist, die Anhänger des alten Ritus zurückzugewinnen, so gross ist die Gefahr, dass es in Pfarreien zu Konflikten kommen kann. Mit Recht schreibt der Bischof von Würzburg an seine Mitbrüder: «Auf keinen Fall darf die pastorale Sorge um eine bestimmte und begrenzte Gruppe von Gläubigen in der Gemeinde dazu führen, dass die legitimen Anliegen der Gesamtgemeinde zu kurz kommen oder gar Streit und Zwietracht entstehen.» ⁷

Bis zum Inkrafttreten des Motu Proprio am 14. September 2007 haben die Bischöfe Zeit, sich der Probleme und drohenden Gefahren anzunehmen, die offenen Fragen zu studieren und sich um entsprechende Lösungen zu bemühen. Die Arbeit wird ihnen nicht ausgehen.

Walter von Arx

Priester-Exerzitien mit Schweigen «...da gingen ihnen die Augen auf»

Es geht um die Gotteserfahrung im Leben und Dienst des Priesters. Nebst Vortrag gibt es am Dienstag und Mittwoch Impulse, Einzelbesinnung und Gruppengespräch, sonst Exerzitien mit Schweigen.

Termin: 24.–28. September 2007;

Leitung: Prof. Dr. Hubertus Brantzen, Mainz und Pater Dr. Erwin Hinder, St. Gallen;

Kursort: Bildungszentrum Quarten;

Kurskosten: 130 Franken plus Pension.

Anmeldungen: bis 13. September 2007 an Sr. M. Veronika Böhler, Bildungszentrum Neu-Schönstatt, 8883 Quarten.

Zirka 10 Tage vor Beginn erhalten Sie die Bestätigung mit der Teilnehmerliste.

LITURGIE

⁵ Erweiterte Neuauflage. München 2007.

⁶ Fink-Wagner (wie Anm. 3), 477 f.

⁷ Bischof Friedhelm Hofmann: Brief an die Priester des Bistums Würzburg vom 7. Juli 2007.

WORT-
MELDUNGEN

EIN ÖKUMENISCHER ZWISCHENRUF

Die Ökumene ist gefährdet! Diesem Aufschrei in unserem Land schliesse ich mich gerne an. Die Ökumene ist zu kostbar, als dass wir sie einfach so aufs Spiel setzen können. Die Einheit der Kirche ist nicht ein Hobby einzelner, sondern Auftrag der ganzen Kirche. Die Einheit der Kirche ist ein wesentlicher Teil der Glaubwürdigkeit unserer Verkündigung: «Damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21).

Die Einheit der Kirche baut auf Freundschaft auf. Jesus selbst nennt seine Jünger Freunde (vgl. Joh 15,14–15). Ich bin überzeugt, dass wir nur über den Weg dieser Freundschaft und der Freundschaft untereinander den Weg finden zur «einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche», wie wir sie in dem allen christlichen Konfessionen gemeinsamen Glaubensbekenntnis bezeugen. Eine Freundschaft erlaubt es, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren, Unterschiede als solche zu benennen und Defizite anzuschreiben.

Die gemeinsame Gottsuche und Freundschaft hat mich in den vergangenen Jahren immer wieder mit Gläubigen anderer Konfessionen zusammengeführt, um in einer Atmosphäre des Gebets und des Vertrauens miteinander Wege zur Einheit der Kirche zu suchen. Wir wollen und können uns nicht zufrieden geben mit den Spaltungen und auch nicht mit einer versöhnten Verschiedenheit, die wesentliche Verschiedenheiten nicht angeht und so tut, als ob sie nicht da wären. Die Existenz verschiedener Konfessionen ist Gegenzeugnis zur einen Kirche Jesu Christi.

Gerade darum schliesse ich mich dem Aufschrei wegen der gefährdeten Ökumene an. Ich bin

sehr darüber beunruhigt, was im Vorfeld der Wahl des Synodalratspräsidenten der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im vergangenen Mai geschehen ist. Einer der Kandidaten war Pfarrer Dr. Gottfried Locher, der europäische Vizepräsident des Reformierten Weltbundes. In den Medien und in verschiedenen Stellungnahmen wurde seine Freundschaft mit Amtsträgern anderer Konfessionen und sein daraus entstandener Einsatz als Exerzitienmeister in unserer Klostersgemeinschaft als Negativum dargestellt. Besonders schockiert hat mich, dass dies so unwidersprochen stehen gelassen wurde. Offenbar hat sich an dieser Argumentation niemand gestört. Das Verständnis von Ökumene, das hinter solchen Haltungen erkennbar wird, ist meines Erachtens das Haupthindernis für die Einheit der Kirche. Was kann mehr zur Einheit der Kirche beitragen als die Freundschaft?

Wir dürfen uns mit der Spaltung der Kirche nicht zufriedengeben. Wir dürfen aber auch nicht so tun, als ob sie nicht da wäre. Wenn Freundschaften über die Konfessionsgrenzen unwidersprochen als Hindernis für Verantwortungsübernahme dargestellt werden, müssten die Alarmglocken läuten. Wenn uns der Papst aufweckt, indem er uns daran erinnert, dass das Verständnis von Kirche bei den Reformierten und bei den Katholiken nicht identisch ist, sollten wir dafür dankbar sein. Echte Freundschaften erlauben es, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren, Unterschiede als solche zu benennen und Defizite anzugehen. Nur so kann die Ökumene tatsächlich zur Einheit der Kirche führen.

Abt Martin Werlen

P. Martin Werlen OSB ist seit 2001 Abt des Klosters Einsiedeln. Er ist Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz.

 UNDIFFERENZIERTE KRITIK
DES KIRCHENBUNDS AM VATIKAN

In einem im Vatikan veröffentlichten und von Papst Benedikt XVI. gebilligten Dokument hat der Vatikan die universelle Vorrangstellung der katholischen Kirche erneut unterstrichen und die katholische Lehre bekräftigt, dass die protestantischen Kirchen keine «Kirchen im eigentlichen Sinn» seien (vgl. die Dokumentation in SKZ 175 [2007], Nr. 29–30, 501–505). Darauf hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund – wie viele andere protestantische Kirchen auch – empört reagiert und behauptet, der Vatikan mache wieder einmal einen Versuch, den Kirchen der Reformation ihr Kirchesein abzuspochen. Mit diesem Ansinnen schliesse sich die rö-

misch-katholische Kirche zudem selber aus der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen aus und stelle wesentliche Errungenschaften des ökumenischen Dialogs in Frage.

Protestantische Kritik ja – aber bitte nicht so undifferenziert!

Ich teile selbstverständlich das kirchliche Selbstverständnis des Vatikans und seine daraus sich ableitende Sicht anderer Kirchen nicht. Als protestantischer Theologe und langjähriger professioneller Ökume-

(Fortsetzung auf Seite 529)

Dr. theol. Heinz Rügger ist Leiter Stabsstelle Theologie und Ethik in der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule. Er war von 1993 bis 1999 Ökumene-Beauftragter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und in dieser Funktion auch Sekretär der Evangelisch-römisch-katholischen Gesprächskommission von Kirchenbund und Schweizer Bischofskonferenz sowie Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Aids ist in Afrika eine Tragödie

In Südafrika starben schon 2,1 Millionen Menschen an Aids

Mit der südafrikanischen Journalistin Else Strivens sprach Jacques Berset

Johannesburg. – In Südafrika sind bereits 2,1 Millionen Menschen an Aids gestorben. Die traditionelle afrikanische Familie ist vielerorts am Verschwinden, Aids definiert die Demografie des Landes neu, sagt die südafrikanische Journalistin Else Strivens. Sie ist Chefredaktorin der katholischen Zeitschrift "Trefoil". Die gebürtige Holländerin vertritt auch die südafrikanische Bischofskonferenz im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Im Juni wurde sie zur Präsidentin der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP) gewählt.

Aids in Südafrika: Wie ist die Situation?

Else Strivens: Man kann angesichts des gewaltigen Dramas von einem Genozid sprechen. In Südafrika haben viele Menschen keinen Zugang zu den Medikamenten. Oft kommt es auch zur Verleugnung der Realität. Viele weigern sich, einen Aids-Test zu machen, weil sie Angst haben, HIV-positiv zu sein. Lieber wollen sie es nicht wissen. Und so stecken sie weitere Menschen an.

Sind die Eltern krank und sterben, so müssen sich die älteren Waisen um die jüngeren kümmern. Stellen Sie sich vor: Es hat in Südafrika mittlerweile gemäss Statistiken von Caritas International bereits über eine halbe Million Waisenkinder, und Aids hat bereits über 2,1 Millionen Menschenleben gefordert!

Was bedeutet dies für die Gesellschaft?

Strivens: Die Zukunft unserer Gesellschaft ist in Gefahr: Wir verlieren unsere erwerbsfähige Bevölkerung. In den medizinischen Berufen oder auch unter den Lehrkräften sind viele an Aids gestorben. Die Volksseuche Aids trifft alle Bevölkerungsschichten, nicht bloss die Armen.

Viele weigern sich, der Wirklichkeit von Aids ins Gesicht zu blicken...

Strivens: Ja, das ist so. Für einen Teil der traditionellen afrikanischen Kultur ist die Krankheit Ausdruck einer Strafe. Die Kenntnis der Viren und Bakterien



Anti-Aids-Kampagne in Tschad

mag heute vorhanden sein, doch denken viele Südafrikaner noch in den Kategorien der Tradition.

Weshalb nehmen die Aids-Erkrankungen in Südafrika derart stark zu?

Strivens: Die Krankheit hat sich mit den Verkehrswegen ausgebreitet und auch dort, wo Kriege stattfanden – etwa in den Regionen nahe von Mozambik, im Natal- oder Limpopo-Gebiet. Die schiere Not zwingt Frauen, sich in den Zentren zu prostituieren, wo die Lastwagenfahrer Halt machen.

Herrschen Krieg und Gewalt, so brechen die Strukturen zusammen – insbesondere die Familienstrukturen. Die Männer sind ohne ihre Frauen, und da ist die Gefahr gross, dass es zu Vergewaltigungen kommt und Prostitution sich ausbreitet. Andererseits war sich das medizinische Personal vielfach nicht bewusst, dass man sich bei der Pflege von Aids-Kranken anstecken kann.

Wie verhält sich die Kirche in dieser Situation?

Strivens: Die Kirche engagiert sich tatkräftig, um den Aids-Waisen beizustehen. Sie hilft auch bei der Einrichtung von Krankenstationen, damit die Kranken Zugang zur Pflege

Editorial

Aufklärung in Afrika. – Im kanadischen Ort Sherbrooke fand im vergangenen Juni der Weltkongress der Katholischen Weltunion der Presse (Ucip) statt. An dem Anlass wurden zwei Frauen auf verschiedene Art geehrt.

Die gebürtige, in Südafrika lebende Holländerin Else Strivens wurde zur Präsidentin der Ucip gewählt. Nassima Oulebsir lebt auch in Afrika, Sie stammt aus Algerien. Die Ucip hat sie mit dem Preis für "Herausragenden Journalismus" geehrt.

Die beiden Frauen, die an entgegengesetzten Ecken des afrikanischen Kontinents leben und wirken, verbindet in ihrer Arbeit als Journalistinnen besonders ein Thema: Aids.

In beiden Ländern, welche die Frauen in Kanada vertraten, ist die HIV-Krankheit ein Tabu.

Die Journalistinnen leisten Aufklärungsarbeit über eine Epidemie, die in Afrika zum Teil erschreckende Ausmasse angenommen hat. In Kipa-Woche berichten sie über ihre Arbeit.

Georges Scherrer

Das Zitat

Charme der einfachen Wahrheit. – "Der Fundamentalismus macht ein Wahrheitsangebot, das er von allen Zweifeln befreit und mit transzendenten Versprechen schmückt. Endlich hat man es oder sie, die Wahrheit, und siehe da: sie ist ganz einfach! In diese Einfachheit bettet er die ganze Existenz der Menschen, weit über das reale Dasein hinaus. Fundamentalismen haben den Charme der einfachen Wahrheiten, in die alles mündet. Weil aber alles in sie mündet, sind sie "fundamental" und deshalb scheinbar voller Wichtigkeit und Würde. Es sind die Wahrheiten, mit denen man am längsten lebt, nämlich angeblich ewig, und am leichtesten stirbt, nämlich als Märtyrer."

Der Basler Philosoph Hans Saner in einem Interview mit dem "St. Galler Tagblatt" (23. Juli). (kipa)

haben. Auch hilft sie bei der Schulung der Menschen. Sie macht alles in allem eine bemerkenswerte Arbeit.

Das Aids-Büro der südafrikanischen Bischöfe unterhält ein ganzes Netz von Projekten im ganzen Land. Die Kirche ist international sehr respektiert für all das, was sie in diesem Bereich tut. Sicher, das Problem des Kondoms besteht nach wie vor.

Einer von Südafrikas Bischöfen, Kevin Dowling, Bischof von Rustenburg, hat auf nationaler und internationaler Ebene darüber gesprochen. Er hat sich für die Verwendung des Kondoms ausgesprochen, um die Verbreitung von Aids einzudämmen. Er arbeitet namentlich in den Slums von Rustenburg, wo die weltweit wichtigsten Platin-Vorkommen abgebaut werden. Rustenburg liegt einige 100 Kilometer im Nordwesten von Johannesburg.

Mitglieder seiner Pfarrei versuchen den Verletzbarsten zu helfen – Frauen aus Simbabwe, die sich prostituieren, um zu überleben. Für Bischof Dowling ist es wichtiger, Leben zu schützen statt über die Frage des Kondoms zu debattieren. Seines Erachtens ist

"Abstinenz zwar ein schönes Ideal, aber das funktioniert nicht unter allen Umständen", wie er zu sagen pflegt. Er ist für diese Position gerügt worden, aber andere südafrikanische Bischöfe vertreten dieselbe Meinung wie er.



Else Strivens

Vor Ort arbeiten wir seit 1994 zusammen mit den anderen Religionen gegen diese Volksseuche. Doch die katholische Kirche und die südafrikanische Kultur überhaupt tun sich schwer damit, über Sexualität zu sprechen und Worte für etwas zu finden, was oft tabuisiert ist. In den afrikanischen Sprachen fehlen oft sogar die Bezeichnungen für Sex. Andererseits hoffen wir, dass der Vatikan in bestimmten Fällen über die Bücher geht, was seine Position hinsichtlich des Kondomgebrauchs betrifft. Wir warten auf ein Vatikan-Schreiben, das demnächst erscheinen soll. (kipa / Bild: Berset)

Aids bei den Muslimen ein Tabu

Mit der Journalistin Nassima Oulebsir sprach Jacques Berset

Sherbrooke. – Die Journalistin Nassima Oulebsir kämpft in ihrer Heimat Algerien gegen das Tabu, das Aids in der muslimischen Gesellschaft immer noch darstellt. Oulebsir erhielt für ihre journalistischen Reportagen zum Thema Aids den diesjährigen Preis für "Herausragenden Journalismus" der Katholischen Weltunion der Presse (Ucip).

Wie geht Algerien mit Aids um?

Nassima Oulebsir: Aids ist in Algerien ein Tabuthema.

Der Grund dafür liegt vielleicht in der Religion, denn voreheliche sexuelle Kontakte sind im Islam verboten. Immer noch macht man sich stereotype Vorstellungen von



Nassima Oulebsir

Aidskranken und übersieht, dass man sich auch auf andere Weise mit dem Virus infizieren kann als durch Sex. Für meine Reportage "Hilferuf der Aidskranken" habe ich Aidskranke in

einem Krankenhaus in Algier besucht. Medizinisch sind sie gut versorgt, gesellschaftlich jedoch werden sie isoliert.

In einer anderen Reportage beschäftigte ich mich mit Kindern, deren Eltern an HIV erkrankt sind. Der Älteste war 16, die Jüngste 11 Jahre alt. Diese Kinder sind gezwungen, die Schule zu verlassen und für ihren Lebensunterhalt auf der Strasse zu arbeiten, da ihre Eltern im Endstadium der Krankheit zu krank und schwach dazu sind. Diese Kinder sind wie Waisen, ihre Eltern können nichts mehr für sie tun. Meine Reportage hat in der algerischen Gesellschaft Reaktionen hervorgerufen, die schliesslich dazu geführt haben, dass den betroffenen Familien geholfen wird.

In welchem Ausmass ist Algerien vom HI-Virus betroffen?

Oulebsir: Die offiziellen Statistiken sprechen von 700 bis 1000 Fällen. Das ist nicht so dramatisch wie in Schwarzafrika, aber die Statistiken sind nicht korrekt. Die Vorsorgeuntersuchungen sind mangelhaft. Das schlimmste ist jedoch, dass Aids ein Tabuthema bleibt, über das man in Algerien nicht zu sprechen wagt. (kipa / Bild: Berset)

Katholikos Karekin II. – Auch nach der Reise von Papst Benedikt XVI. im vergangenen November in die Türkei habe sich die Lage der Christen in der Türkei nicht gebessert, sagte das Oberhaupt der armenisch-apostolischen Kirche. Vor allem der Druck nationalistischer Organisationen, die über Querverbindungen in den staatlichen Sicherheitsapparat und in die Politik verfügten, habe sich verstärkt. (kipa)

Wolfgang Huber. – Mangelhafte Fähigkeit zu Selbstkritik und Selbstkorrektur wirft der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Berliner Bischof Huber, der katholischen Kirche vor. Das Papier der vatikanischen Glaubenskongregation zur Einzigartigkeit der katholischen Kirche bezeichnete er als anmassend. (kipa)

Peter Humeniuk. – Der Russland-Experte des internationalen katholischen Hilfswerks "Kirche in Not" ist von den Justizbehörden der sibirischen Region Kemerowo für seinen Einsatz in der Gefängnisseelsorge ausgezeichnet worden. Der neuernannte orthodoxe Bischof Aristarch von Kemerowo dankte "Kirche in Not" für die Unterstützung, die das Hilfswerk seiner Diözese zuteil werden lasse. (kipa)

Irene Gassmann. – Mit einem neuen Konzept will das Kloster Fahr alte Gäste zurückgewinnen und neue ansprechen. Das klostereigene Restaurant soll wieder schwarze Zahlen schreiben und Klosterräume werden für Seminare geöffnet, sagt die Priorin des Klosters, das wegen der Entlassung seiner ehemaligen Wirtin in die Schlagzeilen geriet. (kipa)

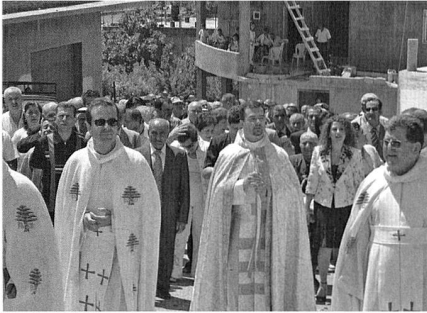
Niklaus Brantschen. – Der Dalai Lama hat anlässlich seines Auftritts am 21. Juli am internationalen Treffen der Tibeter im Rothenbaum-Stadion in Hamburg den Schweizer Jesuiten als Gast und Gesprächspartner empfangen. Danach ehrte das geistliche und politische Oberhaupt der Tibeter den Begründer und langjähriger Leiter des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn mit der Übergabe eines Katak, ein Schal aus weisser Seide, der Glück bringen soll. (kipa)

Christen haben Angst, Nerven sind gespannt

Freiburger Pilger begleiteten ihren Priester in seine Heimat Libanon

Chlifa. – Von der Gastfreundschaft, aber auch von der Angst der Menschen im Libanon berichtet eine Freiburger Pilgergruppe, die vor kurzem die Gegend um Baalbek in der Bekaa-Ebene bereiste

Die Delegation der Pastoralgruppe "Selige Marguerite Bays" war vom 7. bis 18. Juli in den Libanon gereist, um



Auf dem Weg zum Gottesdienst in Chlifa

an der ersten Messe teilzunehmen, die der junge Priester Robert Akoury (32) in seinem Geburtsort Chlifa im maronitischen Ritus feierte. Akoury gehört der Seelsorgeeinheit in Romont FR an.

Vor genau einem Jahr befand sich der Libanon im Krieg, der die israelische Armee und die Hisbollah-Milizen als Akteure hatte. Noch heute sind die Spuren deutlich sichtbar. Die Pilgergruppe berichtet von Bombenkratern, unpassierbaren Brücken und zerstörten Fabriken. Die Bevölkerung sei nach wie vor von Angst und Isolierung gezeichnet.

Von Muslimen "umzingelt"

Das rund 500-köpfige christliche Dorf Chlifa sei von muslimischen Orten "umzingelt". Nachts würden die Einwohner das Dorf nicht mehr verlassen, weil sie Angst vor Entführungen und

Attentaten auf der Strasse nach Baalbek hätten.

Christen fühlen sich bedroht

Gegenüber der Pilgergruppe wurden die Ungerechtigkeiten, welchen die Christen ausgesetzt sind, angeprangert. "Die Christen benötigen, um zu bauen, eine Erlaubnis. Die Muslime der Umgebung fragen gar nicht danach. Wir haben das Gefühl, das wir umzingelt werden. Die Christen fühlen sich bedroht". Die Region wirke wie ausgestorben.

Die ehemals viel besuchten, weltberühmten Ruinen von Baalbek, der römische Kolonie Heliopolis, würde von keinen Touristen besucht. Das gelte auch für das nicht weit entfernte Byblos, der ältesten libanesischen Stadt, gelegen am Mittelmeer. Die Strände seien leer. Selbst die Libanesen mieden die touristischen Orte.

Nervöse Bevölkerung

Die Strassen nach Baalbek seien von Hisbollah-Fahnen und Porträts des Hisbollah-Chefs Hassan Nasrallah beherrscht. Von den gespannten Nerven bei den Einwohnern zeugt eine Erfahrung, die ein Mitglied der Pilgergruppe machte. Jean-Pierre Demierre, der das Dorf Chlifa mit einem Rucksack verliess, um Fotos zu schiessen, wurde von einem Einwohner heftig angegangen. Der Mann sah im Touristen einen potentiellen Selbstmordattentäter, einen "Fanatischen", wie in Chlifa die islamischen Fundamentalisten genannt werden. Beeindruckt zeigten sich die Teilnehmer der Pilgerfahrt von der Gastfreundschaft der Landbevölkerung, die äussert arm sei. Die Menschen hätten sich zusammengetan, um das Wenige, das sie haben, mit den Gästen zu teilen. (kipa)

Trennungsinitiative. – Claudio Zanetti, SVP-Kantonsrat und ehemaliger Sekretär der SVP Zürich, will eine Volksinitiative für die Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich lancieren. Gemeinsam mit Gregor Rutz, Generalsekretär SVP Schweiz, erarbeitet er den Text für die Initiative, die er mit den Jungparteien von SVP und FDP starten möchte. (kipa)

Verbote. – Christliche Kirchen in Kambodscha müssen künftig mit Einschränkungen rechnen. Ein neues Regierungsdekret verbietet unter anderem "aktive Missionierung" als "Störung der Gesellschaft", und religiöse Schriften dürfte in dem südostasiatischen, mehrheitlich buddhistischen Land nur noch in Kirchen verteilt werden. (kipa)

China I. – Der Kardinal-Staatssekretär des Vatikan, Tarcisio Bertone, zeigt sich erfreut über die Wahl der chinesischen Regierung von Joseph Li Shan zum Bischof von Peking. Die Bischofswahl sei gemäss der üblichen Praxis verlaufen, man erwarte nun, dass Peking mit dem Heiligen Stuhl in Kontakt trete und die Zustimmung einhole. (kipa)

Korrektur. – Kardinal-Staatssekretär Tarcisio Bertone hat für einen völligen Ausschluss der alten Karfreitagsfürbitte zur "Bekehrung" der Juden aus dem katholischen Ritus plädiert. Die Ausnahmeregelung des jüngsten Motu Proprio, wonach das Rituale von 1962 auch für die Kartage unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt ist, habe breite Unruhe gerade in jüdischen Kreisen ausgelöst. (kipa)

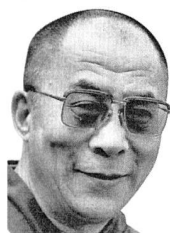
Beschämt. – Die Antworten der vatikanischen Glaubenskongregation auf Fragen bezüglich der Lehre über die Kirche hat die Unterzeichner des "Luzerner Manifests" zutiefst befremdet und beschämt. Katholiken und Katholikinnen, die sich um ökumenische Fortschritte mit den evangelischen Mitchristen bemühen, könnten die "Kirchenkategorien", wie sie die Glaubenskongregation festgelegt hat, nicht nachvollziehen, schreibt Klaus Ammann, Leiter der Kerngruppe des Manifests. (kipa)

Dalai Lama will Frauenordination einführen

Hamburg. – Der Dalai Lama hat an einem internationalen buddhistischen Kongress in Hamburg erklärt, er sei persönlich für die Ordination der Nonnen im tibetischen Buddhismus.

Bereits jetzt erkenne der tibetische Buddhismus Nonnen an, die nach chinesischer Tradition ordiniert wurden. Chinesische Nonnen sollten ihre klösterlichen Regeln in den tibetischen Buddhismus übertragen und damit dort die Tradition der Nonnenorden neu begründen. Es bestehe kein Zweifel

daran, dass Buddha selbst Männern und Frauen dieselben Rechte gegeben



Dalai Lama

würde auch die Gleichberechtigung der Frau in buddhistischen Ländern. (kipa)

habe. Durch die volle Ordination könnten Nonnen als Lehrerinnen wirken, akademische Grade an Klosteruniversitäten erlangen und autonome Klöster gründen. Gefördert



Missbrauchsopfer. – Die Erzdiözese Los Angeles zahlt 726 Millionen Franken Schadenersatz an Opfer, die durch katholische Geistliche sexuell missbraucht wurde. Die Erzdiözese Miami hat einem Opfer 12 Millionen Franken Entschädigung gezahlt. Kardinal-Staatssekretär Tarcisio Bertone sagte am Urlaubsort von Benedikt XVI. in Auronzo di Cadore, der Papst sei über den Skandal um pädophile Priester tief betroffen. Das Phänomen habe "erschreckende Proportionen", betreffe aber nur eine kleine Minderheit der Priester. In der Karikatur von Sean Delona in der "New York Post" bittet ein katholischer Würdenträger den Heiligen Patrick: "Nachdem du die Schlangen vertrieben hast, denke ich, kannst du etwas gegen die Missbrauch-Priester tun." Der Heilige vertrieb der Legende nach in seiner Heimat Irland Schlangen und Ungeziefer von der Insel. (kipa)

"Schule des Schauens"

Freiburg i.Ü. – Der katholische Medienpreis 2007 der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) geht in diesem Jahr an die Redaktion der Zeitschrift "Ferment". Durch ihre "Schule des Schauens" setze sich die Publikation von der heutigen Bilderflut ab.

Seit 1959 setze die vom Pallottiner-Verlag Gossau SG herausgegebene Zeitschrift Massstäbe mit der Publikation von Fotos und Texten, die zum ruhigen Betrachten und Besinnen einladen. Die Fotoarbeit der Zeitschrift lege nicht nur Wert auf ästhetische und atmosphärische Wirkung der meist schwarz-weißen Bilder, so die Medienkommission, sondern ermögliche mit sorgfältig abgestimmten Texten die Erschliessung der spirituellen Dimension der Bildaussage.

Der Medienpreis der Bischofskonferenz will eine Anerkennung für die Arbeit der Zeitschrift sein, den Reichtum der christlichen Botschaft und des christlichen Lebens aufzuzeigen und bei den Leserinnen und Lesern ein vertieftes religiöses Bewusstsein wecken und entwickeln zu helfen. – Die Preisverleihung findet am 26. August in Ebikon LU statt. (kipa)

14.000.0000. – Guadalupe ist der meistbesuchte Wallfahrtsort der Welt. Im letzten Jahr haben nach Angaben des "Wall Street Journal" 14 Millionen Gläubige den mexikanischen Marienort besucht. Guadalupe steht damit an erster Stelle noch vor dem Petersdom in Rom und vor Lourdes.

Der Tradition nach hat der damals 57-jährigen Indio Juan Diego Cuauhtlatotzin am 9. Dezember 1531 auf dem Hügel von Tepeyac eine erste Marienerscheinung, bei dem ihm Maria den Auftrag zum Bau einer Kirche erteilt hat.

Der zuständige Bischof, Juan de Zumarraga, zeigte sich zunächst skeptisch. Am 12. Dezember hat Diego eine zweite Erscheinung; obwohl Winter ist, wuchsen Rosen auf dem Hügel. Diego sammelte sie und brachte sie in seinem Mantel zum Bischof; als er ihn öffnete, war auf dem Innenfutter das Gesicht von Maria zu sehen. Der Bischof erkannte das Bild der in Spanien verehrten "Jungfrau von Guadalupe" und stimmte dem Kirchbau zu.

Als Mitte des 20. Jahrhunderts der Untergrund absank, musste die Basilika für Besucher und Pilger gesperrt werden. Die neue Basilika, entworfen vom mexikanischen Architekt Pedro Ramirez Vazquez, ist 1974 eingeweiht worden. Sie bietet Platz für bis zu 40.000 Besucher und ist damit eine der grössten Kirchen und eines der wichtigsten Marienheiligtümer weltweit.

Die Madonna von Guadalupe ist die Patronin Mexikos, Lateinamerikas, der Ungeborenen und der indigenen Völker. (kipa)

Missionarische Jugend am Weltjugendtreffen 08

Vorbereitung und Sensibilisierungskampagne in der Schweiz angelaufen

Zürich. – Sydney wird im Juli 2008 zur Hauptstadt junger Katholiken aus der ganzen Welt. Hunderttausende werden sich in der australischen Metropole zum 23. Weltjugendtag versammeln, den Glauben feiern und Papst Benedikt XVI. begegnen.

Um viele Schweizer Jugendliche zur Teilnahme zu motivieren, tourt eine Gruppe mit einem Jugendgottesdienst von Pfarrei zu Pfarrei. "Wir möchten zeigen, dass der Glaube lebendig ist, dass er auch die Jugend bewegt und dass es auch heute noch junge Christen gibt, die vom Glauben begeistert sind", heisst es auf der Website "weltjugendtag.ch". der Arbeitsgemeinschaft Weltjugendtag (ARGE WJT). Diese organisiert im Auftrag der Schweizer Bischöfe die Teilnahme am Weltjugendtag.

"Neues Pfingsten"

Am 21. Juli hat Benedikt XVI. seine Botschaft zum Weltjugendtag 2008 veröffentlicht. Er fordert die Jugendlichen auf, ein "neues Pfingsten" zur Missionierung der Welt herabzurufen und zu

Missionaren zu werden. Er erläutert das Motto des Treffens "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein!" Das Pfingstfest sei der Ausgangspunkt der kirchlichen Mission. Der Heilige Geist als "Seele der Kirche und Prinzip der Einheit" führe zu einem "Ja zum Leben". Besonders die Jugendlichen könnten in der Welt das "Wehen und das Feuer eines neuen Pfingstfestes" hervorbringen. Am Ende folgt der Appell "Seid heilig, seid missionarisch! Kommt zahlreich nach Sydney!"

Das internationale Logo zum Weltjugendtag 08 symbolisiert die Herabkunft des Heiligen Geistes auf Sydney, das durch das Opera House, dem Wahrzeichen Sydneys, zum Ausdruck kommt. Ganz besonders stark gezeichnet ist das weisse Kreuz, das aufzeigt, dass Christus das Licht der Welt ist. (kipa)



Logo WJT 08

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Editorial

Auch Prostitution ist ein Verbrechen an der Menschlichkeit

Die Ordensfrau Leo Ackermann sprach vor den Menzinger Schwestern

Von Bernadette Kurmann

Menzingen ZG. – Der Name Schwester Lea Ackermann steht in Deutschland und Afrika für den Kampf gegen die Gewalt an Frauen und Kindern. Ein Erwachsenenleben lang hat sie sich für Frauen in Not eingesetzt. Über ihre Erfahrungen erzählte sie kürzlich am Generalkapitel der Menzinger Schwestern in Menzingen.

"Die Gewalt an Frauen kennt keine Grenzen. Wo Frauen ums Überleben kämpfen, sind sie ausbeutbar", stellte Schwester Lea Ackermann, die Gründerin des Hilfswerks "Solidarität mit Frauen in Not" (Solwodi), in ihrem Vortrag in Menzingen fest.

Vor dem Generalkapitel der Menzinger Schwestern klagte Lea Ackermann, Mitglied der "Weissen Schwestern", unmissverständlich Prostitution, Menschenhandel und Vergewaltigung an: "Es sind Verbrechen an der Menschlichkeit."

Das alles habe wenig mit Sex zu tun, dagegen viel mit Macht und Machtmissbrauch. Macht sei eigentlich etwas Positives, betonte sie, um gleich anzufügen: "Doch leider können die wenigsten Menschen damit umgehen. Menschen sind verführbar, und so wird Macht sehr schnell zu Gewalt."

Frauen mögen das?

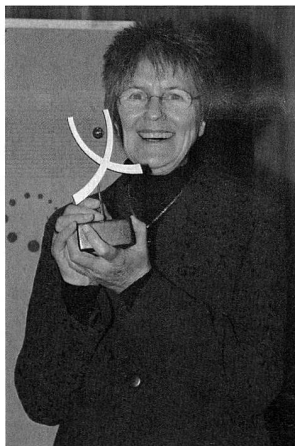
Bei Prostitution und Zwangsprostitution gehe es vor allem um körperliche, psychische und sexuelle Gewalt, sagte Schwester Lea. Sie, die sich seit Jahrzehnten mit dem Thema beschäftigt, empört es immer wieder neu, wie wenig das Geschäft mit der Frau ernst genommen wird.

Die Gesellschaft ereifere sich wegen Drogen, Waffenschmuggel, Computerkriminalität und vielem mehr. Doch bezüglich der Prostitution sei man

gleichgültig: "Dahinter steckt immer noch die Meinung, die Frauen würden das irgendwie mögen."

Ein Problem der Anderen?

Prostitution und Zwangsprostitution beschränken sich nicht nur auf Länder der Dritten Welt. In jedem Land der Welt gebe es eine Schicht der Armen. Frauen und Kinder machten überall rund 80 Prozent der Bevölkerung aus.



Lea Ackermann im Dezember 2006 in Mainz mit dem Ketteler-Preis (Bild: kna-Bild)

Gerade in Europa schaue man gerne weg: "So braucht man nicht vor der eigenen Tür zu kehren." In der Schweiz erfahren nach einer Studie der Universität Lausanne rund 40 Prozent der Frauen mindestens einmal im Leben Gewalt: physische, sexuelle oder androhte.

Lea Ackermann wehrt sich entschieden dagegen, dass Prostitution als eigenständiger Beruf bezeichnet wird. "Ein Beruf beinhaltet Aufwertung, Selbstbestimmung, oft auch Status. Prostitution jedoch schafft Abhängigkeit und ist immer entwürdigend. Wer das Milieu kennt, weiss, dass Prostitution immer

Gegenrecht. – In Deutschland hat Bischof Walter Mixa (Augsburg) am 27. Juli in einem Interview mit ungewöhnlich deutlichen Worten die im Land lebenden Muslime aufgefordert, sich für die Rechte von Christen in ihren Herkunftsländern einzusetzen. Der Zeitpunkt ist nicht zufällig: Seit Monaten wogt in Deutschland ein Streit rund um den Bau einer geplanten Gross-Moschee in Köln. Diese soll Platz für 2.000 Gläubige bieten und auch zwei 55 Meter hohe Minarette aufweisen.

In vornehmlich islamisch geprägten Ländern hätten Christen heute noch so gut wie keine Daseinsberechtigung, beklagt Mixa. Wenn sich das nicht ändere, so werde man den Muslimen in Deutschland entgegenhalten: "Dann muss es eben keine grosse Moschee sein mit hoch emporgragenden, demonstrativ in Erscheinung tretenden Minaretten, dann reicht in einer christlich geprägten Kultur auch ein schlichter muslimischer Andachtsraum." Die – durchaus konstruktive – Auseinandersetzung der Kirchen mit dem Islam ist in Deutschland bereits seit einiger Zeit im Gang. In der Schweiz scheuen sich die Kirchen in dieser Frage noch weitgehend vor klaren Worten. Der politisch ausgeschlachtete Streit um die Minarette müsste dies eigentlich ändern. **Josef Bossart**

Das Zitat

Dopingsünder. – Es ist schwierig, Doping im Einzelfall als Sünde zu deklarieren. Aber abstrakt betrachtet gibt es drei wichtige Fakten, die Doping als schweres Verschulden erscheinen lassen: Es schädigt den eigenen Körper. Es bringt eine wichtige Sache, den Sport, in Verruf. Und durch Doping werden andere Menschen, die ehrlich sind, übervorteilt."

Ludwig Schick, Erzbischof von Bamberg, am 26. Juli in einem Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur zu den Dopings-Fällen bei der Tour de France. (kipa)

auch von Gewalt begleitet ist. Viele Frauen, die da hinein geraten, kommen aus eigener Kraft nie wieder heraus."

Alles Gleichberechtigte?

Die Ordensfrau stellt Prostitution und Zwangsprostitution in den Zusammenhang einer männlich bestimmten Gesellschaft: "Wo Männer das Sagen haben, wird logischerweise auch ihr Denken übernommen." Und Frauen würden leider zu oft die Perspektive der Mächtigen übernehmen.

Das Faktum, dass in den Industrieländern einige Frauen an wichtigen Positionen sässen, gebe das Gefühl der Gleichberechtigung. Das sei aber eine Illusion.

Solwodi für Frauen in Not

Solwodi (Solidarity with Women in Distress) ist ein überparteilicher und überkonfessioneller Verein, der von der deutschen Ordensfrau Lea Ackermann gegründet worden ist. Er führt in Afrika sieben und in Deutschland zwölf Beratungsstellen, wo Frauen in Notsituationen geholfen wird. Die erste Beratungs- und Hilfsorganisation für Frauen, die aus wirtschaftlicher Not in der Prostitution arbeiteten, eröffnete Lea Ackermann 1985 in Mombasa (Kenia).

2002 gründete sie ferner Solgidi (Solidarity with Girls in Distress). Die Institution ermöglicht jungen Mädchen eine Schul- und Berufsausbildung.

www.solwodi.de (kipa)

Wen bestrafen?

In Gesellschaften, in denen mehr Frauen an der Macht seien, werde mit Prostitution und Zwangsprostitution anders umgegangen. Schweden nennt sie als Beispiel: "In einer Gesellschaft von Gleichberechtigten kann es doch nicht sein, dass die eine Hälfte die andere kaufen kann", werde im Norden argumentiert.

Auf der Grundlage dieses Denkens werde in Schweden die "Nachfrage" (die Freier) bestraft. Umfragen in Schweden zeigten, dass in der Zwischenzeit 80 Prozent der Bevölkerung die Prostitution ablehnen, berichtet Lea Ackermann. (kipa)

Ein Leben für Afrika

Lea Ackermann (1937) war zuerst Bankkauffrau in Saarbrücken und Paris. 1960 trat sie dem Orden der Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika (Weisse Schwestern) bei.

Sie studierte in Toulouse und Paris Sprachen, Theologie, Pädagogik und Psychologie und promovierte zur Doktorin der Pädagogik.

Für ihre aussergewöhnliche "Missionsarbeit" als Gründerin des Frauenprojektes Solwodi 1985 in Kenia wurde sie unter anderem mit dem deutschen Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, mit der Ehrenbezeichnung "Frau Europas" und dem Ketteler-Preis 2006 ausgezeichnet. (kipa)

Abt besorgt über Ökumene in der Schweiz

Einsiedeln SZ. – Martin Werlen, Abt von Einsiedeln, bewertet das jüngste Dokument der vatikanischen Glaubenskongregation zum Selbstverständnis der katholischen Kirche positiv. Indem es an das unterschiedliche Kirchenverständnis bei Reformierten und Katholiken erinnere, habe es die Grundlage für einen offenen und ehrlichen Dialog zwischen den Kirchen gelegt.

Auch Werlen sieht Gefahr für die Ökumene, allerdings ortet er den Grund dafür nicht beim Papst. Besonders beunruhigt hätten ihn Äusserungen im Vorfeld der Kampfwahl des Synodalpräsidenten der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Dabei sei die Freundschaft des Kandidaten Locher mit Amtsträgern anderer Konfessionen als Nachteil dargestellt worden. Solche Haltungen sind seines Erachtens "das

Haupthindernis für die Einheit der Kirche".

"Wir wollen und können uns nicht zufrieden geben mit den Spaltungen und auch nicht mit einer versöhnten Verschiedenheit, die wesentliche Verschiedenheiten nicht angeht und so tut, als ob sie nicht da wären", stellt der Einsiedler Abt in seinem "ökumenischen Zwischenruf" vom 25. Juli klar. Die Existenz verschiedener Konfessionen sei ein "Gegenzeugnis zur einen Kirche Jesu Christi". Deshalb dürfe man sich nicht mit der Spaltung der Kirche zufrieden geben. Die ökumenische Einheit der Kirche baue auf einer Freundschaft auf, in der es erlaubt sein müsse, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren, Unterschiede zu benennen und Defizite anzusprechen, so der Abt. Sie sei Auftrag der ganzen Kirche, mahnt Werlen. (kipa)

Dalai Lama. – Zum Abschluss seiner Deutschlandreise hat der Dalai Lama am 29. Juli zu einem Dialog der Religionen aufgerufen, in den auch der Islam eingebunden werden müsse. "Die Gewalttaten einzelner fanatischer Menschen dürfen nicht dazu führen, dass der Gesprächsfaden mit einer ganzen Religion abreisst", sagte das exilierte Oberhaupt der Tibeter. (kipa)

Ernesto Cardenal. – Der nicaraguansische Dichterpriester ist für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen worden. Der heute 82-jährige Gründer der Basisgemeinde Solentiname, der sich in den 70er Jahren für die revolutionären Sandinisten einsetzte und in der ersten Regierung von Daniel Ortega das Amt eines Kultusministers bekleidete, gilt als einer der bedeutendsten zeitgenössischen Autoren Lateinamerikas. (kipa)

Kurt Koch. – Unter dem Titel "Die Kirche Gottes. Gemeinschaft im Geheimnis des Glaubens" erscheint dieser Tage das neue Buch des Basler Bischofs. Es will, so der Autor im Vorwort, ein Anstoss sein, dass die Kirche auch heute wieder "in den Seelen der Menschen erwachen kann". (kipa)

Kammermann & Eckert. – Vom 30. Juli bis 4. August wandern Ciril Kammermann aus Bellach SO und Remo Eckert aus Wiedlisbach BE von Genf nach Zürich quer durch das Land, weil sie eine sozialere Schweiz wollen. Sponsoren können die beiden jungen Leute auf ihrem "Marsch gegen die Armut" zugunsten der Caritas-Märkte unterstützen. www.marschgegenarmut.ch (kipa)

Ludwig Minelli. – Die Kritiker der Sterbehilfeorganisation Dignitas würden deren Lebenshilfefunktion ausblenden, sagte der Dignitas-Geschäftsführer am 28. Juli gegenüber Radio DRS. Rund 70 Prozent der zunächst Sterbewilligen, die sich an Dignitas wendeten, sähen von einem Suizid ab. Letztes Jahr hat die umstrittene Organisation 195 Personen in den Suizid begleitet, davon 120 aus Deutschland, 26 aus Grossbritannien und 15 aus Frankreich. (kipa)

Mehr als Lagerfeuer-Romantik

Gerd Helmut über die vor 100 Jahren gegründete Pfadfinder-Bewegung

Freiburg. – Lagerfeuer-Romantik, Abenteuer bei Fackelschein, militärähnliche Kleidung, althergebrachte Bezeichnungen wie "Stamm" oder "Wölfe": Über die Pfadfinder kursieren jede Menge romantische Klischees. Doch die weltweite Pfadfinderbewegung, die am 1. August ihren 100. Geburtstag feiert, hat sich längst weiter entwickelt.

Positives Gemeinschaftsgefühl durch gemeinsames Tun, die Verbindlichkeit von regelmässigen Gruppenstunden und die Freude daran, die Welt im Kleinen zu verbessern: Das ist der rote Faden, der die Pfadfinder auf allen Kontinenten seit ihrer Gründung durch pensionierten britischen General Lord Robert Baden-Powell am 1. August 1907 leitet.

Heute setzen sich die Pfadfinder gegen soziale Ungerechtigkeiten in der Dritten Welt ein, beschäftigen sich mit dem Klimawandel oder nehmen sich Behinderter und Diskriminierter an.

Vom General zum Pfadgründer

"BiPi", wie ihn später seine "Boy-Scouts" nach den Anfangsbuchstaben seines Namens riefen, wurde 1857 in London als eines von zehn Kindern eines Theologieprofessors der Universität Oxford geboren. Weil er an dieser Hochschule seines Vaters bei der Aufnahmeprüfung durchfiel, schlug er eine militärische Laufbahn ein. Diese führte ihn unter anderem nach Südafrika. 1889 im zweiten Burenkrieg erntete er militärischen Ruhm, als er mit 700 britischen Soldaten die belagerte Stadt Mafeking 217 Tage lang gegen 9.000 Buren hielt. Beförderungen waren der Dank des Königs. Doch die Gedanken des Generals bewegten sich schon in ganz anderen Bahnen.

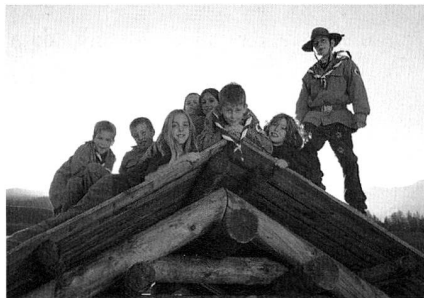
War es die schmutzige Seite des Burenkrieges mit Konzentrationslagern für bürische Zivilisten, Frauen und Kinder, die Baden-Powell fortan sein Denken nach Wegen der Friedenserziehung richten liess? Zweifel am Sinn des Krieges waren ihm längst gekommen, doch sprach er diese erst 34 Jahre später aus, nachdem ihm die Truppe ehrenvoll den Abschied gegeben hatte.

Vom 25. Juli bis 9. August 1907 richtete "BiPi" mit 22 Jungen aller sozialen Schichten auf Brownsea Island das erste Jugendzeltlager aus; zwei Wochen, die als Geburtsstunde der Pfadfinder gelten können.

Auf seinen Beobachtungen des Sozialverhaltens innerhalb der Gruppe basierten die von Baden-Powell verfassten Pfadfindergesetze, die auch nach 100 Jahren noch gültig sind: Treue und Gehorsam gegenüber König, Gruppenleitern und Eltern; anderen helfen; jedem Mitpfadfinder Freund und Bruder sein. Klassendünkel war verpönt; eine einheitliche Kluft sollte das äusserlich demonstrieren.

Was 1907 als reine Jungen-Bewegung begann, erfasste 1909 auch Mädchen: Die Boy-Scouts bekamen Schwestern: die Girl-Guides. Die Leitung beider Verbände blieb in der Familie: "BiPi", mit dem Ehrentitel "oberster Weltpfadfinderführer" geehrt, blieb für die Scouts, seine Gattin für die Girl-Guides zuständig.

Und heute? 38 Millionen junge Menschen in 276 Ländern und Regionen der Welt – darunter rund 50.000 in der Schweiz – bekennen sich zur Pfadfinderbewegung. Manche äusseren Formen haben sich gewandelt. Geblieben sind die alten Ideale ihres Gründers, denen zufolge alle Menschen unabhängig von



Positives Gemeinschaftsgefühl durch gemeinsames Tun: Pfadfinder.

ihrer Herkunft, Hautfarbe, ihres Glaubens oder Besitzes in Frieden miteinander leben können

Seit 1912 auch in der Schweiz

In der Schweiz gibt es seit 1912 Pfadfindergruppen. 1913 wurde der Schweizerische Pfadfinderbund (SPB) gegründet, der Bund der Schweizerischen Pfadfinderinnen (BSP) folgte 1919, der Verband Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VKP) kam schliesslich 1932 dazu; letzterer begeht am 22. September seinen 75. Geburtstag. Aus der Fusion von PSB und BSP entstand 1987 die "Pfadibewegung Schweiz", der nationale Dachverband der Schweizer Pfadfinder, der in 23 kantonalen Verbänden und rund 700 lokalen Abteilungen und Gruppen organisiert ist. (kipa)

Rasanten Wachstum. – Der informelle Sektor in Lateinamerikas wächst nach einer Studie der Weltbank "beängstigend" schnell. Der Analyse zufolge gibt es in den Ländern Lateinamerikas immer weniger Arbeitsplätze mit geregelter Einkommen. (kipa)

Elefantengedächtnis. – Papst Benedikt XVI. ist nach Einschätzung seines Privatsekretärs Georg Gänswein ein sehr straffer und schneller Arbeiter. Auch verfüge er über ein Elefantengedächtnis und sei blitzschnell im Aktenstudium, verriet Gänswein in einem am 26. Juli veröffentlichten Interview im Magazin der "Süddeutschen Zeitung". (kipa)

Irritiertes Fastenopfer. – Zu "Irritation, Unverständnis und Ablehnung" hat beim katholischen Hilfswerk Fastenopfer, das seit Jahren die ökumenische Zusammenarbeit pflegt, die Erklärung der Glaubenskongregation zur Lehre über die Kirche geführt. Das Hilfswerk appelliert an die Bischöfe und den Evangelischen Kirchenbund, "alles zu tun, damit der ökumenische Dialog nicht in die Erstarrung zurück fällt." (kipa)

Übergriffe auf Christen. – In Indien ist es zu mehreren Übergriffen auf Christen gekommen, darunter die Verwüstung einer katholischen Schule im Norden durch Hindu-Fundamentalisten. Im Osten des Landes wurden am 28. Juli zwei Nonnen festgenommen, denen Zwangsmissionierung und Misshandlung von Schülern vorgeworfen wird. (kipa)

Mehr Einsatz. – Ranghohe Vertreter der katholischen Kirche in den USA haben mehr Hilfe für irakische Flüchtlinge gefordert. Die USA müssten mehr geflohene Iraker aufnehmen. (kipa)

Kondom-Streit. – Das Gesundheitsministerium des Bundesstaates New South Wales in Australien bereitet derzeit ein Informationsblatt für die erwarteten 500.000 Besucher des Weltjugendtages 2008 in Sydney vor, das auch Informationen zum Thema Verhütung und Kondome enthält. Ratschläge, die den Lehren der Kirche über Verhütung und Sexualität widersprechen, seien nicht akzeptabel, erklärte darauf ein Sprecher des Weltjugendtages. (kipa)



Keine richtige Kirche. – Karikaturist Orlando lässt in der Berner Tageszeitung "Der Bund" einen Vatikan-Prälaten dem Papst in einer Presse-schau zu den Bränden in Italien "die gute Nachricht" melden: "Die brennende Kirche war keine richtige, bloss eine protestantische." (kipa)

Martini: keine alte Messe

Rom. – Der italienische Kardinal Carlo Maria Martini hat erklärt, keine lateinischen Gottesdienste nach der Form von 1962 feiern zu wollen. Die alte Messe wecke in ihm wieder ein "Gefühl der Verslossenheit".

Vor dem Konzil hätten katholische Gläubige kaum jenen Atem von Freiheit und Verantwortlichkeit gefunden, von dem die Bibel spreche, sagte der 80-jährige emeritierte Erzbischof von Mailand in der Tageszeitung "Il Sole 24 Ore" vom 29. Juli. Er bewundere zwar das "ungeheure Wohlwollen" des Papstes, dass jeder Katholik Gott nach alten und neuen Formen loben könne. Er habe als Bischof aber auch die Wichtigkeit einer gemeinsamen Liturgie erkannt. Zudem sei es schon schwierig genug, allen Gläubigen eine Eucharistiefeier zu ermöglichen. (kipa)

Lernbedarf. – "Kardinal Newman hat in seinem Buch über die 'Entwicklung der Glaubenslehre' (1845) gezeigt, wie sich ein lebendiger Organismus weiter entwickelt, entwickeln muss, um nicht sklerotisch zu erstarren. Ein Büro antwortet (die Glaubenskongregation), oder der Papst entscheidet 'motu proprio' (aus eigenem Antrieb), um umzustossen, was im Konzil jahrelang gereift ist und unterdessen von vielen Gläubigen rezipiert worden ist. Und dann ist man im Vatikan erstaunt, wenn weltweite Entrüstung anhebt ('man hat ja nichts Neues gesagt' – als ob die Wiederholung von Fragwürdigem belanglos wäre), Entrüstung unter den anderen christlichen Kirchen, und die Bischofskonferenzen sehen rasch und devot Möglichkeiten zu weiterem ökumenischem Dialog (...)

Man sollte offiziell zugeben, dass hier Papiere produziert wurden, die Unmut bei den Reformierten und Spaltung bei den Katholiken erzeugen, wie es als Untertitel zur Sendung hiess. Wenn der Vatikan nicht endlich lernt, die Rezeption seiner Verlautbarungen abzuschätzen und eine Sprache zu reden, die verstanden werden kann, dann steht es nicht gut mit der Christenheit."

Iso Baumer in einem Kommentar für die Presseagentur Kipa über die Diskussionssendung "Zütschtig-Club" des Schweizer Fernsehens vom 24. Juli. Diese war den jüngsten Vatikan-Erlassen zum Kirche-Sein der verschiedenen christlichen Kirchen und zur Wiederaufwertung des "ausserordentlichen" römischen Ritus der Messfeier von 1962 gewidmet. (kipa)

Nur ein Fünftel ist nichtgläubig

Es wird in der Schweiz geglaubt und gebetet, aber oft diffus

Lausanne. – Nur knapp ein Fünftel der Schweizer ist wirklich nichtgläubig. Alle andern haben "einen gewissen Glauben", wie der Soziologe Olivier Favre kürzlich vor den Delegierten der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) ausführte.

Nach einer aktuellen Umfrage geben 22 Prozent der Schweizer an, ihr Interesse an religiösen Fragen habe in den letzten drei Jahren zugenommen.

Fünf Glaubensgruppen

Soziologe Olivier Favre, Delegierter der SEA und wissenschaftlicher Mitarbeiter des "Observatoire des religions en Suisse (ORS)" der Universität Lausanne, teilt die Schweizer basierend auf zwei repräsentative Untersuchungen in fünf Glaubensgruppen ein.

Exklusive und inklusive Christen

"Exklusive Christen" (10,6 Prozent) glauben an Jesus, die Auferstehung und das kommende Reich Gottes. Sie sind praktizierende Gläubige, Mitglieder einer Landes- oder Freikirche, vorwiegend protestantisch. Diese Gruppe wird deutlich kleiner.

"Inklusive Christen" (37,6 Prozent) befürworten den christlichen Glauben, sind aber auch offen für andere Lehren und alternative Medizin. Sie sind eher katholischer Herkunft, anerkennen den Stellenwert der Religion und betrachten die Bibel mehrheitlich als inspiriertes Buch. Die "Unentschlossenen", zumeist

ältere und reformierte Menschen, machen 11,3 Prozent aus. Sie bleiben in der Kirchgemeinde, glauben aber nicht an ein Leben nach dem Tod und messen der Religion keine grosse Bedeutung bei.

Mehr "gläubige Nichtchristen"

Eine wachsende Gruppe sind die "gläubigen Nichtchristen". Die derzeit 22,2 Prozent sind eher jünger und weiblich, beten ziemlich oft, glauben an Reinkarnation und höhere Kraft. Sie lehnen den christlichen Glauben ab und halten die Bibel oft für ein Märchenbuch.

18,3 Prozent Nichtgläubige haben immer an der Existenz eines Gottes gezweifelt oder sind in ihrem Leben nichtgläubig geworden.

Noch 10 Prozent im Gottesdienst

Zur religiösen Situation in der Schweiz stellt Favre fest, dass kirchliche Institutionen an Einfluss verlieren und die Pluralisierung des Glaubenslebens zunimmt.

So besuchten nur etwa noch 10 Prozent wöchentlich einen Gottesdienst. 57 Prozent der Schweizer sehe man höchstens an Festtagen oder nie im Gotteshaus.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

(Fortsetzung von Seite 520)

niker vertrete ich dezidiert eine andere Position. Gleichzeitig ärgert mich aber die oberflächlich-pauschalisierende, nicht weiterführende Kritik des Kirchenbundes. Ich bin sehr für offen-kritische Auseinandersetzung im ökumenischen Gespräch. Dazu gehört aber, dass man den Partner ernst nimmt und ihm zugesteht, das zu vertreten, was ihm zentral wichtig ist – ob uns das passt oder nicht. Davon ist die Replik des Kirchenbundes weit entfernt. Ein paar Hinweise müssen genügen:

Das klassische römische Selbstverständnis zur Kenntnis nehmen

Die verschleierte (oder verharmlosende?) Behauptung, der Vatikan mache «erneut den Versuch, den Kirchen der Reformation ihr Kirchesein abzusprechen», ist falsch. Das ist kein (böswilliger) «Versuch», wie die Antwort des SEK insinuiert, sondern ein klarer Vollzug dieses Absprechens ekklesialer Identität. Das ist aber nichts Neues, sondern konstant vertretene klassische römische Lehre. Nur protestantische Ignoranten oder ökumenische Illusionisten meinen, die römisch-katholische Kirche könne protestantische Kirchen als kirchlich ebenbürtige Partner ernst nehmen, ohne ihre eigene Identität fundamental in Frage zu stellen.

Es ist schlicht falsch zu behaupten, der Exklusivitätsanspruch der römisch-katholischen Kirche stelle wesentliche Errungenschaften des ökumenischen Dialogs in Frage. So kann nur reden, wer keine Ahnung von den offiziellen, lehramtlichen Aussagen des Vatikans zur Ökumene aus den letzten 50 Jahren hat. In allen lehramtlichen Aussagen hat Rom immer an dem exklusiven ekklesialen Selbstanspruch und der Bestreitung des gleichwertigen Kircheseins der anderen, dem Papst nicht unterstellten «Kirchen» klar und deutlich festgehalten. Wer die Texte liest, kommt nie und nimmer auf die Idee, was Rom heute sage, sei anders als früher oder stelle frühere lehramtliche Positionen zur Ökumene in Frage. Auf lehramtlicher Ebene gab es in dieser Sache nie darüber hinausgehende ökumenisch anerkannte Übereinstimmungen oder «Errungenschaften».

Gegen das floskelhafte Reden von der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen

Die Aussage, die römisch-katholische Kirche schliesse sich mit diesem exklusiven Selbstverständnis aus der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen aus, ist geradezu absurd. Aus welcher Gemeinschaft schliesst sie sich denn aus? Nur gerade aus der zahlenmässig relativ kleinen «Gemeinschaft» der protestantischen und orthodoxen Kirchen, wie sie sich etwa im ÖRK eine organisatorische Plattform gegeben hat. Eine Platt-

form notabene, die ihrerseits gerade *nicht* beansprucht, eine ekklesiale Gemeinschaft im vollen Sinne darzustellen (das könnten im ÖRK z. B. weder Anglikaner noch Orthodoxe noch Baptisten noch Alt-katholiken akzeptieren!).

Dass die evangelischen (jedenfalls die reformierten, lutherischen und methodistischen) Kirchen sich als Kirche im vollen Sinn verstehen und die katholische Kirche trotzdem als Schwesterkirche akzeptieren können, wie die Antwort des SEK betont, ist hinlänglich bekannt. Das hängt eben mit unserer besonderen Ekklesiologie zusammen, die allerdings von der Mehrheit der Weltchristenheit nicht akzeptiert wird. Das müsste man sich und anderen um der Bescheidenheit und Sachlichkeit willen immer wieder einmal in Erinnerung rufen. Dieses protestantische Kirchenverständnis ist in keinerlei Hinsicht irgendwie Massstab für katholische (oder orthodoxe oder irgendwelche anderen) Kirchen im Blick auf deren Kirchenverständnis. Und schon gar ist es eine Ungeheuerlichkeit, so zu tun, als schliesse sich aus der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen aus, wer das im Blick auf die weltweite Christenheit nur von einer Minderheit akzeptierte protestantische Kirchenverständnis für sich ablehne!

Unterschiedliche Ebenen der Ökumene unterscheiden

Die Stellungnahme des Kirchenbundes krankt daran, dass sie eine wesentliche Differenzierung übersieht, die die vom Kirchenbund am 15. Dezember 1994 offiziell in Kraft gesetzten «Grundlinien ökumenischen Handelns im SEK» in Pkt. 4.2 klar festhalten: dass nämlich in ökumenischen Kontakten zwischen 1. der verbindlichen Position der offiziellen Kirchenleitung (um die es sich bei Verlautbarungen des Vatikans handelt), 2. der kirchlich unverbindlichen Position der theologisch-ökumenischen Forschung, sowie 3. der nochmals eine ganz eigene Wirklichkeit darstellenden Position lokaler Gemeinden, Gruppen und kirchlicher Bewegungen zu unterscheiden ist. Wird das beachtet, könnte man höchstens feststellen, dass die klassische, vom Lehramt immer konsequent vertretene Position im Blick auf das exklusive katholische Selbstverständnis sich mehr oder weniger stark von dem unterscheidet, was innerkatholisch von manchen Theologen, Priestern, Ortsgemeinden oder kirchlichen Bewegungen heute faktisch geglaubt und praktiziert wird, dass der Vatikan mithin nicht mehr repräsentativ für die gesamte Wirklichkeit der katholischen Kirche ist. Darüber müsste man ökumenisch intensiv reden.

Solche Unvereinbarkeiten zwischen offizieller kirchlicher Lehrposition und kirchlich gelebter Praxis haben allerdings wir Reformierten in unseren eigenen Reihen auch zuhauf. Und dass die römische Kirchenleitung gerade wegen solcher internen Inkonsistenzen

WORT-
MELDUNGEN

(das ist u. a. gemeint mit der Rede von gewissen «irrigen Interpretationen von Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils») die offizielle katholische Lehrposition glaubt in Erinnerung rufen zu müssen, wird man ihr doch wohl nicht ernsthaft zum Vorwurf machen können!

Es wäre wünschbar, wenn der SEK in seiner ökumenischen Auseinandersetzung mit der römisch-

katholischen Kirche nicht unkritischer, wohl aber fundierter und differenzierter reden und sich oberflächlicher Vorwürfe enthalten würde, wie sie in seiner vorliegenden Reaktion auf das Votum aus Rom zum Vorschein kommen. Vielleicht würde es helfen, dazu die eigenen «Grundlinien ökumenischen Handelns im SEK» wieder einmal zu konsultieren.

Heinz Rüeegger

KIRCHE – KIRCHLICHE GEMEINSCHAFT

Was die vatikanische Behörde nicht beachtet hat

Das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre – Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche – hat bezeichnenderweise keinen Adressaten. Es sind nicht die Bischöfe angesprochen, auch nicht die Theologen, auch nicht die Gläubigen, auch nicht die anderen Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften. Wir nehmen also teil an einem Selbstgespräch der vatikanischen Behörde. Wir sollten uns deshalb auch davor hüten, uns direkt angesprochen zu fühlen. Die römische Instanz setzt hier gleichsam einen Akt ihrer Selbstvergewisserung.

Von daher ist es verständlich, dass die vatikanische Behörde in keiner Weise Bezug nimmt auf die weltweit innerkirchlich, zwischenkirchlich und auch ausserkirchlich selbstverständliche Redeweise von «Kirche». Weltweit und über die Religionsgrenzen hinaus reden wir von Kirche und Kirchen, von der römischen Kirche, von den orthodoxen, von den evangelischen, methodistischen und wie auch immer

Kirchen, und niemand nimmt an dieser Redeweise Anstoss. Selbst die Kirche von Rom wird auch in Zukunft ihre Korrespondenz mit diesen Kirchen an die soundso Kirche adressieren und nicht etwa an die soundso Kirchliche Gemeinschaft.

Wenn nun die Selbstvergewisserung der römischen Kirche an die Adresse von solchen gelangt, die gar nicht angesprochen sind, dann muss diese römische Selbstvergewisserung vor jeder theologisch-dogmatischen Wertung mit dem normalen Sprachgebrauch in Konflikt kommen. Fast ein jeder Zeit- und Sprachgenosse wird daran Anstoss nehmen, dass die römische Kirche sich anzumassen scheint, allgemein sprachlich festlegen zu wollen, wie wir von den Kirchen der evangelischen Tradition reden. Es scheint, dass wir, zumindest die Katholiken, nun in Zukunft nicht mehr von den Evangelischen Kirchen, sondern von den Evangelischen kirchlichen Gemeinschaften reden sollen. Der Widerspruch und die Verärgerung in und ausserhalb der römischen Kirche sind vorprogrammiert.

Hätte die Kongregation für die Glaubenslehre festgehalten, dass für das katholische Kirchenverständnis Ämter und Sakramente dazugehören und dass die katholische Kirche daran festhält, dann hätte sie gesagt, was auch die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften von der katholischen Kirche festhalten. Das hätte vollauf genügt. Unterscheidungen wie Kirche und kirchliche Gemeinschaft im Sinn des römischen Dokuments sind für eine nicht fachtechnische Öffentlichkeit schlichtweg nicht kommunizierbar.

Vor fast dreissig Jahren hat der Bielefelder Soziologe Franz Xaver Kaufmann darauf hingewiesen, dass – ohne bewusstes Gegensteuer – die katholische Kirche der Moderne Gefahr laufe, in eine offizielle Bischofskirche und in eine Kirche der gewöhnlichen Gläubigen auseinanderzutreffen. Die Antworten der Römischen Kongregation kommen mir vor wie eine Bestätigung und Bekräftigung dieser These.

Thomas Morus Huber

Herausgegriffen

Wahrheitsanspruch

Da ich nicht katholisch bin, betrifft mich die Kritik nicht direkt. Allerdings finde ich, dass eigentlich jede Kirche glauben müsste, dass ihre Lehre der Wahrheit entspricht und das schliesst sozusagen mit ein, dass dazu widersprüchliche Lehren nicht der Wahrheit entsprechen können. Wenn eine Kirche diesen Anspruch nicht stellt, hat sie im Grunde genommen gar keine Daseisberechtigung oder höchstens als soziale Institution. Für diesen Zweck muss man aber keine Kirche gründen. So gesehen ist die Kritik an der katholischen Kirche zumindest in diesem Punkt nicht nachvollziehbar, nur weil sie ausspricht, was andere Kirchen von sich auch denken. *paradigma24*

Ein Forumsbeitrag die Rundschau-Sendung vom 18. Juli 2007 betreffend (www.sf.tv/sf1/rundschau/forum/static/forum_442_2_0.php)

Br. Thomas Morus Huber
OFM Cap., Dr. phil. (Klassische Philologie), 1941, war als
Gymnasiallehrer, Regional-
oberer und Guardian tätig. Er
ist heute im Kloster Rappers-
wil zum Mitleben in der
Begleitung der Gäste und als
Präsident des Vereins IKB
tätig.

550 JAHRE WALLFAHRT NACH OBERDORF (SO)

Am Südfuss des Jura gelegen, zu Füssen des Weissenstein, ein Spaziergang von Solothurn entfernt, liegt der kleine Marienwallfahrtsort Oberdorf malerisch auf einer von Sedimentablagerungen des Rhonegletschers gebildeten Aussichtsterrasse, die den Blick weit über das Mittelland schweifen lässt.¹

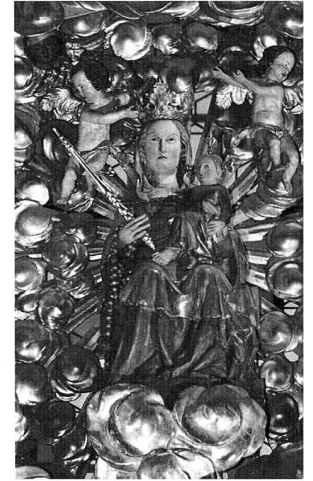
Wenn auch die Ursprünge der Wallfahrt im Dunklen liegen, so ist die Geschichte der Kirche Oberdorf doch verwunderlich alt: Ausgrabungen deuten darauf hin, dass bereits im 8. Jahrhundert an Stelle der heutigen Gnadenkapelle eine kleine Saalkirche bestand. Gemäss den Statuten des St. Ursenstiftes von 1327 übernahm der Stiftspropst von Solothurn bereits seit 740 die Seelsorge in Oberdorf. Als 1375 die Pfarrkirche Lommiswil von den Guglern zerstört wurde, übernahm die Kapelle Oberdorf wohl die Funktion der Leutkirche für die Umgebung. Jedenfalls ist für 1420 ein stark vergrösserter, der Jungfrau Maria geweihter Neubau bezeugt. Die älteste erhaltene Glocke, die heute im offenen Unterbau des Kirchturms zu besichtigen ist, datiert aus dem Jahr 1423 und ist ebenfalls Maria geweiht. In gotischen Buchstaben gegossen, findet man die Inschrift: «in

lob un er der iungelichenmuotermagetmarien» (Zu Lob und Ehren der jungfräulichen Mutter und Magd Maria). Daraus und aus noch anderen Gründen darf man schliessen, dass die Wallfahrt wohl ins 14. Jahrhundert zurückreicht.

Das Gnadenbild

Das heutige Gnadenbild, eine sitzende Muttergottes mit Kind, dürfte auf diese Zeit des Kirchenneubaus zurückgehen. Ihre Herkunft ist geheimnisumwittert, so lässt sich ein Werk von einem zeitgenössischen regionalen Künstler ebenso vermuten, wie die Überlegung vertretbar ist, dass es sich um ein aus der von den Guglern zerstörten Kirche Lommiswil gerettetes Bildnis handle. Durch die Erlässe des Konzils von Basel (1431–1437) zur Marienverehrung erhielt die Wallfahrt wieder neue Impulse. 1447 besuchten bekannte Konzilsteilnehmer die Kirche und brachten neues Leben zur Muttergottes von Oberdorf.

Erstmals schriftlich bezeugt hingegen ist die regelmässige, jährliche Wallfahrt des Kapitels und der Pfarrei St. Ursen von Solothurn für das Jahr 1457. Dies ist zugleich auch der Grund für das Jubiläum «550 Jahre Wallfahrt nach Oberdorf», zu wel-



Dr. Agnell Rickenmann, früher Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, ist seit März 2007 Pfarrer von Oberdorf (SO).

Das Licht Christi scheint über allen

Vom 4. bis 9. September findet in Sibiu, Rumänien, die vierte Etappe der Dritten Europäischen Versammlung EÖV3 statt. Diese startete in Rom 2006. Sie ist die Nachfolge-Konferenz von Basel und Graz. Unter dem Dach der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen AGCK findet in der Schweiz die Vorbereitung statt. Etwa 2100 Delegierte aus allen Kirchen werden erwartet. Dazu kommen noch 400 weitere Teilnehmende wie Journalisten, Eingeladene und Mitarbeitende.

Die Delegierten von Kirchen, Bischofskonferenzen, kirchlichen Bewegungen und ökumenischen Organisationen werden im September in Sibiu tagen. Verantwortlich für den Prozess sind die Konferenz der Europäischen Kirchen KEK sowie der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE.

Die AGCK-CH bittet alle Gläubigen, die Delegierten aus der Schweiz sowie die Versammlung mit ihrem Gebet zu begleiten. Die Delegierten werden die Anliegen des Vorbereitungstreffens vom 10. März in Lausanne in Sibiu einbringen.

Auf höchster Ebene

Was erwartet die AGCK/CTEC von dieser Versammlung? Der Präsident, Pfarrer Ruedi Heinzer betont: «Sibiu wird, anders als Basel und Graz, ein Treffen der Kirchenleitungen sein; eine Basisbewegung hat buchstäblich nicht Platz. Schade, denn Kirchenleitungen müssten in direktem Gespräch merken, dass die gegenwärtige Profilneu-

rose nicht ist, was die Ortsgemeinden brauchen. Sie brauchen öffentliche Entscheide zur gegenseitigen vollen Anerkennung als Kirchen und konkrete Massnahmen zum Abbau der Hecken und Zäune.»

Und er zitiert den deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler, der der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Wittenberg zu bedenken gab: «Mir scheint, die Ökumene braucht neuen Schwung. Liebe Theologen, ich weiss, Sie haben Ihre Gründe für die Unterschiede. Jahrhundertlang getrennte theologische und glaubenspraktische Entwicklung lässt sich nicht einfach aufheben. Dennoch: In den Gemeinden bleibt der Wunsch nach mehr Gemeinschaft, grösserer Annäherung.»

Europa wächst nach Osten

Die Konferenz in Sibiu ist anders organisiert als Graz. Dort nahmen 800 Delegierte und etwa 10000 andere Engagierte teil. In Sibiu ist dies schon aus Platzgründen nicht möglich. Doch wurden für die Delegationen bewusst Teilnehmer aller repräsentativen Alters- und sozialen Gruppen ausgewählt.

Dazu kommen örtliche Treffen über ganz Europa verteilt, die parallel stattfinden. Pilgergruppen aus Rumänien sind eingeladen, am 8./9. September mit den Delegierten zusammenzukommen und die Versammlung abzuschliessen.

An jedem Tag finden in Sibiu drei Foren statt. Themen sind Einheit, Spiritualität, Zeugnis, Europa, Religionen, Migration, Gerechtigkeit, Frie-

den und Schöpfung. Am Ende jedes Tages werden die wichtigsten Ergebnisse publiziert. Am Samstag Nachmittag wird dann eine Schlussbotschaft veröffentlicht. Ausserdem finden Gottesdienste aller Kirchen und Gemeinschaften statt.

Die EÖV3 folgt der Tradition der Europäischen Ökumenischen Versammlungen, die 1989 in Basel und 1997 in Graz stattfanden. Neu ist, dass sie nicht aus einer einzelnen Veranstaltung, sondern aus einem Prozess besteht. Mit vier Etappen ist die EÖV3 eine symbolische Pilgerreise. Sie soll eine Begegnung mit den Schätzen der verschiedenen christlichen Traditionen und der christlichen Wurzeln Europas ermöglichen.

Christiane Faschon, AGCK

Ansprechperson: Pfarrer Ruedi Heinzer, ruedi.heinzer@gmx.ch, Telefon 079 632 80 76. Unter www.eea3.org werden laufend Informationen über Treffen usw. aufgeschaltet.

Warum Sibiu?

Die orthodoxe Kirche in Rumänien und die lokalen Kirchen in Sibiu luden die Kirchen ein. Sibiu ist ausserdem die Kulturhauptstadt Europas 2007 und liegt in einem neuen EU-Land. Gleichzeitig ist sie ein Symbol der Ökumene. Fünf Kirchen sind hier tätig: Die griechisch orthodoxe, die katholisch unierte, die lutherische, die reformierte und die katholische Kirche.

BERICHT

cher sich die Solothurner und Solothurnerinnen auch in diesem Jahr am 29. Mai unter Leitung ihres Pfarrers und Domherren Paul Rutz aufgemacht haben. Eine schöne Votivkerze in der Gnadenkapelle erinnert an das Jubiläum.

Reformation und katholische Reform

Während den Wirren der Reformationszeit und in der Zeit unmittelbar danach erlahmte die Wallfahrt nach Oberdorf, obwohl Solothurn am alten Glauben festhielt. Erst nach dem Konzil von Trient (1545–1563) sind wieder Schenkungen bezeugt. Den Ruf, das «Einsiedeln» von Solothurn zu sein, erhielt Oberdorf denn auch in dieser Zeit, durch das Privileg, das der Solothurner Ratsherr Hans Jakob von Staal durch ein Breve von Clemens VIII. erreichte und das die Wallfahrt im Nu wieder aufleben liess: dass nämlich all jene, die «wegen Alter, Mangel an Zeit, Armut, körperlicher Schwäche, Kränklichkeit oder anderen Ursachen an einer Wallfahrt nach Einsiedeln gehindert sind, in Oberdorf die nämlichen Gnaden und Ablass erhalten». Dieser Erlass vom 5. Juli 1595 bescheinigt auch, dass die gewährten Privilegien für «ewige Zeiten» gelten. So wird verständlich, dass mit dem anwachsenden Pilgerstrom 1604 ein vergrößerter Neubau in Angriff genommen wurde. Baumeister Antonio Gallo aus der Lombardei erhielt den Auftrag dazu und schuf im Grossen und Ganzen die heute sichtbare Kirchenanlage. Die Kirche wurde nach Süden hin erweitert, und der ehemalige Chorraum der alten Kirche bildet die heutige Gnadenkapelle. Nicht zu vergessen sind die Wessobrunner Künstler, die Gebrüder Schmutzer, die mit ihren grossartigen Stuckaturen ab 1676 die ganze Kirche ausschmückten und den Innenraum mit seinem Gewölbe in einen barocken Festsaal verwandelten, dessen Zauber auch den heutigen Besucher noch in seinen Bann zieht. Da diese Ausschmückung als solche erhalten blieb, besitzt die Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberdorf heute das einzige erhaltene Wessobrunner Ensemble des Hochbarock der Schweiz.

Blüte in der Barockzeit

Die Blüte der Wallfahrtszeit nach Oberdorf liegt im 17. und 18. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution. Die nachfolgenden Wirren des 19. Jahrhunderts waren der Wallfahrt abträglich. Während des Kulturkampfes wurden 1874 beispielsweise die Bittgänge abgeschafft. So schwand das kirchliche Leben mehr und mehr. Erst die beharrliche Arbeit der Oberdörfer Pfarrer und Kapläne zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die Restauration der Kirche unter Pfarrer F. Lüthi (1955–1957) brachten dem Wallfahrtsort wieder eine gewisse Bekanntheit und eine regionale Ausstrahlung.

Durch die Abtrennung der Pfarreien Bellach, Langendorf und Lommiswil von ihrer Mutterpfarrei

in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Oberdorf als Pfarrei heute mit 613 Katholiken (Gemeindestatistik 2006) ein sehr kleines und überschaubares Ganzes geworden. Wie sich diese strukturelle Aufschneidung in Zukunft durch den Pastoralen Entwicklungsplan des Bistums Basel in einer Wiedervereinigung der Orte in einem Pastoralraum auswirkt, wird sich weisen.

Heutige Bedeutung

Die Bedeutung und die Ausstrahlung dieses kleinen Pilgerortes liegen jedenfalls wohl auch eher in seiner lebendigen Wallfahrtsgeschichte, die auch in der Phase nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) nie abgebrochen ist. Sensibel haben die Seelsorger das Bedürfnis der Pilger aufgenommen, in der Gnadenkapelle der Lieben Frau Fürbitte für sich selbst und für ihre Lieben einzulegen. So liegt nun schon seit Jahren ein Fürbittbuch bereit, in dem sich zum Teil ergreifende Zeugnisse des Vertrauens zur Gottesmutter, aber auch nachdenklich stimmende Beispiele von religiöser Ignoranz finden, die alle zusammen unsere multikulturelle globalisierte Zeit kennzeichnen.

Religiöser Kraftort

Immer wieder kommen Menschen mit ihren Sorgen und Nöten nach Oberdorf und sitzen in die Kirche, die übrigens unter Spezialisten der Erdstrahlung auch als einer der starken Kraftorte der Schweiz gilt. Die stille Zurückhaltung des gotischen Gnadenbildes, das in eine barocke Welt von Wolkenkränzen getaucht ist und so in ein mystisches Licht gerückt wird, zieht auch heute viele Menschen fast magisch in ihren Bann. Die Stille und die Mystik des Geschehens des Austausches zwischen Gott und dem Menschen werden hier geradezu bildlich und physisch fassbar und erinnern an den immer wieder zitierten Ausspruch Karl Rahners: «Entweder ist das Christentum von morgen ein mystisches oder es wird es nicht mehr geben».

Schliesslich gründet die Ausstrahlung einer Wallfahrtskirche auch auf dem Fundament des Gottvertrauens gläubiger Pilger. In ihr wird das Bitt- und Dankgebet so vieler vor Gottes Thron getragen, weil es durch das Vertrauen hier Sprache findet, manchmal weinend, manchmal murmelnd und stammelnd, manchmal freudig jubelnd oder bisweilen auch als schriftlicher Niederschlag im Fürbittbuch. Wie viele Gläubige und Zweifler vor dem Gnadenbild der Muttergottes von Oberdorf Erhörung fanden, weiss Gott allein. Doch sprechen die Besucher und Besucherinnen für sich, und sei es, dass sie hier «nur» Trost im Glauben gefunden haben – dies allein wäre bereits ein Zeichen einer lebendigen Präsenz, Zeichen der Gnade, die wirken kann, wenn gläubiges Vertrauen die Menschen offen macht.

Agnell Rickenmann

¹ Literatur: Gottlieb Loertscher: Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberdorf SO (= Schweizerische Kunstführer 361). Bern 1984; Anreise: Mit Zug via Solothurn Richtung Moutier bis Station Oberdorf, mit Bus ab Hauptbahnhof Solothurn (Buslinie 1) bis Oberdorf. Zu Fuss: Solothurn, Bahnhof SBB, Einsiedelei, Rüttenen, Richtung Oberrüttenen, Fallernhölzli, Oberdorf / Oder: Bahnhof Langendorf, Langendörferstrasse, Oberdorf. Per Auto: Autobahnausfahrt Solothurn Ost, Bahnhof, Richtung Biel – Weissenstein, Langendorf, Oberdorf.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 2007

Die Schweizer Bischöfe haben für den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag einen Hirtenbrief mit dem Thema: «Gott ist unter uns gegenwärtig. Die Jugendlichen sind unterwegs – mit IHM: Freut euch!» verfasst. Das Hirtenschreiben wird den Pfarrämtern rechtzeitig zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag (Sonntag, 16. September 2007) zugestellt, an dem der Hirtenbrief verlesen wird. Diese Vorankündigung dient zur Predigtplanung.

Wir wünschen allen Gottes reichen Segen.

Bischöfliches Ordinariat Solothurn
P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP
Generalvikar

Ernennung eines neuen Armeeseelsorgers
Bundesrat Samuel Schmid, Chef des Departementes für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sicherheit, hat mit Datum vom 1. Juli 2007 den zukünftigen Priester *Beat Auer* von Zürich zum Hauptmann Armeeseelsorger ernannt. Der neue Hauptmann Armeeseelsorger wird vor seinem Einsatz den Technischen Lehrgang A 2008 absolvieren. Als Verantwortlicher der Schweizer Bischofskonferenz für die Armeeseelsorge gratuliere ich dem neuen Armeeseelsorger zu seiner Beförderung und anbiete ihm für seine zukünftige Seelsorgetätigkeit meine besten Segenswünsche. Ich freue mich, dass Diakon *Beat Auer* sich für diesen wichtigen Dienst in der Armeeseelsorge zur Verfügung stellt.

+ *Norbert Brunner*, Bischof von Sitten

BISTUM BASEL

Wahlen in der Dekanatsleitung – Amtsperiode 2004 bis 2008 Dekanat Basel-Stadt

Nach der Demission von Frau *Andrea Gross-Riepe*, Co-Dekanatsleiterin, und Herrn *Jürgen Heinze*, Co-Dekanatsleiter, hat der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, Herrn *Hermann Wey*, Pastoralassistent in St. Joseph/

St. Christophorus, Basel, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 zum Dekanatsleiter für das Dekanat Basel-Stadt ernannt. Die Dekanatsleitung besteht zusammen mit dem zugeordneten Priester, Herrn Pfarrer *Jan Bernardic*, Pfarrei St. Antonius von Padua, Basel.

Dekanat Solothurn

Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, hat gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung des Dekanates Solothurn und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 Herrn *Karl-Heinz Scholz*, Gemeindeleiter der Pfarrei St. Niklaus in Solothurn, zum Co-Dekanatsleiter ernannt.

Die Dekanatsleitung des Dekanates Solothurn setzt sich wie folgt zusammen:

- Domherrn *Paul Rutz*, Kathedralpfarrer, Solothurn, Co-Dekanat
 - Frau *Bernadette Umbricht-Schwaller*, Lohn-Ammannsegg, Co-Dekanatsleiterin
 - Herr *Karl-Heinz Scholz*, Gemeindeleiter St. Niklaus, Solothurn, Co-Dekanatsleiter
- Diese Ernennungen erfolgten gemäss Dekret vom 12. Juli 2007.

Bischöfliches Ordinariat Solothurn
Hans Stauffer, Sekretär

Seelsorge für Seelsorgende – Neue Fachperson

Nachdem *Hansjörg Frick* das Team «Seelsorgende an Seelsorgenden» verlässt, um sich beruflich neu zu orientieren, konnte Bischof Kurt Koch Herrn *Diakon Werner Bachmann* als neues Teammitglied berufen.

Zusammen mit *Andrea Gross-Riepe*, Co-Gemeindeleiterin Basel-Stadt und *Pater Peter Traub*, Pfarrer im Seelsorgeverband Neuhausen/Hallau (SH) wird *Werner Bachmann* den Ratsuchenden ab 1. August 2007 zur Verfügung stehen.

Diakon Werner Bachmann wurde 1949 in Immensee (SZ) geboren, wo er die Primarschule und das Gymnasium besuchte. Von 1970 bis 1976 erfolgte das Theologiestudium in Fribourg und Tübingen, von 1976 bis 1981 war er Assistent an der Theologischen Fakultät in Freiburg. Seit 1982 in der Pfarrei-seelsorge des Bistums Basel tätig wurde er 1987 zum Diakon geweiht. Von 1997 bis 2004 liess er sich zum Exerzitienbegleiter bei Pfarrer *M. Schiess* und *Pater W. Grätzer* (SJ) ausbilden.

Er ist mit *Susy Bachmann-Lütolf* verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern.

Hans-E. Ellenberger,
Informationsbeauftragter

Ausschreibungen

Die auf den 1. November 2007 vakant werdende Pfarrstelle *St. Theodul und Theodor Lüttau* (LU) wird für einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. Februar 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Martin Hochdorf* (LU) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 31. August 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Ambühl Robert, emeritierter Pfarrer, Luzern

Am 15. Juli 2007 starb in Luzern der emeritierte Pfarrer *Robert Ambühl*. Am 12. September 1923 in Willisau geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1951 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar in der Pfarrei *Wolfwil* von 1951–1955 und als Kaplan in der Pfarrei *Weggis* von 1955–1961. Anschliessend übernahm er Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei *Inwil* von 1961–1990. Seinen Lebensabend verbrachte er in Luzern. Er wurde am 20. Juli 2007 in Luzern beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennungen und Beauftragungen

Bischof *Amédée Grab*, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte mit Mitteilung vom 18. Juli 2007 auf unbefristete Zeit:

- P. Tomasz Arkusewski* SJ zum Administrator der Kuratkaplanei *Prada* (GR);
- Antony Chiriyankandath* zum Pfarradministrator der Pfarrei *Landquart* (GR);
- Jaroslav Jan Jakus* zum Vikar der Pfarrei *Dübendorf*.

Bischof *Amédée Grab*, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte per 1. Juni 2007:

Gregor Barmet, bisher Pfarradministrator der Pfarrei *Flims-Trin* (GR), zum Pfarrer dieser Pfarrei;

Johannes Zimmermann, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Klosters (GR), zum Pfarrer dieser Pfarrei;

Beat Auer zum Diakon für die Pfarrei St. Konrad, Zürich.

Er erteilte die bischöfliche Missio canonica mit Mitteilung vom 18. Juli 2007:

Vitus Dermont als Leiter der Rektorsstelle Religionsunterricht für den Kanton Graubünden, mit Sitz in Chur;

Esther Fassbender als Religionspädagogin und Jugendarbeiterin in der Pfarrei Stäfa (ZH);

Wendelin Fleischli als Pastoralassistent in der Pfarrei Buochs (NW);

Hans Grämiger für die Mitarbeit in der Seelsorge der Kliniken Waldhaus in Chur und Beverin in Cazis (GR);

Michael Hofmann als Religionspädagoge in der Pfarrei Wolfenschiessen (NW);

Peter Ziegler als Religionspädagoge und Jugendseelsorger in der Pfarrei Buochs (NW).

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden

Valentin Neff, Pfarr-Resignat, Appenzell

Unser Herr, Jesus Christus, hat gesagt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt». Er hat am 30. Juni seinen treuen Diener und Priester Valentin Neff nach einem langen, pflichtbewussten Priesterdienst in seine Ewigkeit heimgeholt. Am Freitag, 6. Juli, wurde er in seinem Geburtsort Gonten zur ewigen Ruhestätte begleitet.

57 Jahre lang verkündete Valentin Neff als Seelsorger die frohmachende Botschaft Jesu-Christi. Er wurde am 18. April 1925 im appenzellischen Gonten geboren. Nach dem Theologiestudium in Fribourg empfing er am 25. März 1950 in der Kathedrale von St. Gallen die Priesterweihe von Bischof Josephus Meile. Das erste heilige Messopfer feierte Valentin Neff am 18. April in seiner Heimatpfarrei Gonten. Danach wirkte er als Kaplan in Marbach, Lichtensteig und Altstätten. Seine erste Pfarrerstelle vertraute ihm der Bischof 1963 in Quarten an. Segensreich und lange wirkte er als Pfarrer in Mörschwil von 1971 bis 1990. Häggenschwil war Valentin Neffs letzte Station als Pfarrer. 1997 zog er sich in den verdienten Ruhestand nach Appenzell zurück.

Valentin Neff verkörperte einen Seelsorger, der seine Berufung Tag für Tag als Freude erleben und in grosser Dankbarkeit erfüllen durfte. Auch nach seiner Pensionierung hat

er in seiner engeren Heimat viele Messfeiern in der Pfarrkirche von Appenzell geleitet. Wenn der Priester im Gottesdienst gesungen hatte, spürte man seine innere Begeisterung. Als echter Appenzeller war er mit den Menschen im Appenzellerland stark verbunden und sie schätzten es, dass er ihre unverkennbare Sprache gesprochen hat.

BISTUM LAUSANNE-GENÈ-FREIBURG

Sabbatzeit für die Weiterbildung der Laienseelsorgerinnen und -seelsorger der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg

1. Vorbemerkungen

1.1. Die ständige Weiterbildung der Laienseelsorgerinnen und -seelsorger ist eine anerkannte Notwendigkeit, wie jene der Priester und der Ordensleute (cf. Synode 1972 LGF, der kirchliche Dienst, Seite 21 und AD 2000 Dokument 8 Ausbildung für pastorale Dienste).

1.2. Sie wird regelmässig über kantonale oder regionale pastorale Weiterbildungsveranstaltungen angeboten, die Teil des Seelsorgeamtes sind und welche die Grundlage jeder ständigen Weiterbildung ausmachen. Sie wird ebenfalls über Angebote (je nach Fall obligatorische oder freiwillige) in Exegese, Theologie, Spiritualität, Pastoral und Geisteswissenschaften sichergestellt, welche von den zuständigen kirchlichen Instanzen durchgeführt werden, namentlich dem «Centre catholique romand de formation permanente (CCRFPP)» oder anderen von den betroffenen Behörden anerkannten Organisationen.

1.3. Diese Weiterbildung hängt ebenfalls von der Initiative und der Verantwortung jedes Laien ab, von dessen Lektüre, seiner Teilnahme an Weiterbildungssessionen, seiner spirituellen Einkehrzeiten, seiner Reisen, usw. . .

1.4. Es kommt vor, dass Laien nach einer gewissen Zeit der pastoralen Arbeit das Bedürfnis nach einer längeren Auffrischungs- und Weiterbildungszeit empfinden, um den kommenden Dienst besser ausüben zu können. Sie wünschen deshalb, dass ihnen die zuständigen Behörden und Organisationen eine Sabbatzeit gewähren können, welche ihnen ermöglicht, dieses Vorhaben zu verwirklichen.

1.5. Wenn ein Laie, der sich regelmässig um Weiterbildung bemüht hat, eine Sabbatzeit unter Vorlage eines genauen und begründeten

Projektes beantragt, wird ihm diese Zeit von den kirchlichen Instanzen unter den nachfolgend umschriebenen Bedingungen gewährt.

2. Bedingungen

2.1. Der Laie, der dies wünscht, kann nach mindestens acht Jahren pastoraler Anstellung eine Sabbatzeit für Weiterbildung erhalten, unter der Bedingung, dass er in der nötigen Frist einen entsprechend begründeten und anerkannten Antrag gestellt hat.

2.2. Diese Zeit kann höchstens vier Monate betragen, auch wenn die pastorale Anstellung vor dem Antrag die vorerwähnten acht Jahre überstiegen hat.

2.3. Diese Sabbatzeit für Weiterbildung kann beispielsweise anlässlich eines wichtigen Wechsels im Seelsorgeamt vorgesehen werden, unter der Bedingung, dass die acht Jahre pastorale Anstellung belegt sind.

3. Antrag

3.1. Vor der Einreichung des Antrages spricht sich der Laie mit seinem Seelsorgeteam oder seinem hierarchischen Vorgesetzten ab und benachrichtigt den Bischofsvikar (oder die von diesem bezeichnete Instanz), um eine erste Rückmeldung zu erhalten.

Nach positiver Stellungnahme des Bischofsvikars unterbreitet der Laie diesem einen formellen schriftlichen Antrag mit

- einem Dossier, welches das Ziel, den Inhalt und die Modalitäten der Sabbatzeit enthält,
- der Stellungnahme des Seelsorgeteams oder des hierarchischen Vorgesetzten,
- dem Budget, wenn die Weiterbildung kostspielig ist, im Sinne von Punkt 4.3,
- den getroffenen Massnahmen für die Stellvertretung der Aufgaben des Laien.

Dieser Antrag ist spätestens 12 Monate vor Beginn der gewünschten Weiterbildungszeit zu stellen.

3.3. Der Bischofsvikar holt die Stellungnahme der Verantwortlichen für die Weiterbildung im Kanton und gegebenenfalls in der Westschweiz ein, um die Triftigkeit des Projektes abzuwägen.

3.4. Für die Stellvertretung sucht das Seelsorgeteam oder der hierarchische Vorgesetzte nach Möglichkeit Lösungen im Team, das in gewissen Fällen während dieser Zeit die unentbehrlichen Aufgaben des Laien im Weiterbildungsurlaub übernehmen könnte. Erst in zweiter Linie wird auswärtige Hilfe gesucht.

3.5. Mindestens sechs Monate vor Beginn der vorgesehenen Sabbatzeit teilt der Bi-

schofsvikar dem Laien wie den vom Projekt betroffenen Instanzen seinen Entscheid nach Einholung der Stellungnahme des Bischofs und des Bischofsrates mit. Eine Ablehnung ist möglich, wenn das Projekt für die Weiterbildung des Laien im Dienste der Kirche als nicht triftig erscheint, wenn beispielsweise der Seelsorgeort des Laien gefährdet ist.

3.6. Am Ende der Sabbatzeit erstellt der Laie einen Bericht, der dem Bischof, dem Bischofsvikar und dem Seelsorgeteam übergeben wird und der evaluiert werden kann.

4. Finanzierung

4.1. Während der Sabbatzeit hat der Laie Anrecht auf sein Gehalt und auf die in seinem Arbeitsvertrag vorgesehenen Sozialleistungen. Dieses Gehalt wird von den Instan-

zen sichergestellt, die ihn während der letzten acht Jahre seiner pastoralen Anstellung besoldet haben, im Verhältnis der Anzahl Jahre an den verschiedenen Anstellungs-orten. Es wird auf der Höhe des gegenwärtigen Gehaltes des Laien sichergestellt.

4.2. Der Laie übernimmt die Kosten für die Pension, die Unterkunft, die Kurse, die Sessionen, die Reisen usw., die ihm seine Sabbatzeit verursacht.

4.3. Im Falle einer kostspieligen Weiterbildung oder wenn diese für einen Amtswechsel von besonderer Bedeutung ist, kann der Laie einen Beitrag an seine Kurskosten erhalten. Die Angelegenheit ist mit dem Bischofsvikariat und den betroffenen finanziellen Instanzen abzusprechen.

4.4. Wenn der Laie während der Sabbatzeit durch eine entlohnte Person ersetzt werden muss, ist die Zustimmung der betroffenen administrativen und finanziellen Instanz vor der Anstellung der Stellvertretung einzuholen.

4.5. Die endgültigen finanziellen Modalitäten werden vom Laien mit dem Bischofsvikariat in Absprache mit den betroffenen administrativen und finanziellen Instanzen geregelt.

Der vorliegende Text ist vom Bischofsrat anlässlich seiner Sitzung vom 10. Mai 2007 angenommen worden. Sein Inkrafttreten ist auf den 1. September 2007 angesetzt.

+ Bernard Genoud,
Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg

Nicolas Betticher, Kanzler

DOKUMENTATION RKZ

Weichenstellungen für die Zukunft der RKZ

Auf Einladung der Römisch-katholischen Synode des Kantons Solothurn führte die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz RKZ ihre Plenarversammlung am 15./16. Juni unter der Leitung ihrer Präsidentin, Gabriele Manetsch (BS) in der Bischofs- und Kantonshauptstadt Solothurn durch. Auf der Tagesordnung standen neben den ordentlichen Geschäften mehrere zukunftsweisende Entscheide.

Revision des Statuts des RKZ

Einstimmig beschlossen die Delegierten, den kantonalkirchlichen Organisationen und Diözesen, welche Mitglied der RKZ sind, die Annahme des revidierten Statuts zu empfehlen. Die wichtigsten Veränderungen gegenüber dem aktuellen, seit 1990 gültigen Statut bestehen in einer präziseren Formulierung des Zweckartikels und der Aufgaben der RKZ und in der Schaffung von drei ständigen Kommissionen, die sich mit Finanzfragen, Staatskirchenrecht und staatlichem Religionsrecht sowie mit der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der RKZ befassen sollen.

Ausdrücklich erwähnt werden zudem die Aufgaben der Förderung des Austausches und der Zusam-

menarbeit unter den Mitgliedern, der Schaffung der Voraussetzungen zur Erfüllung der pastoralen Aufgaben auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene durch solidarische Bereitstellung finanzieller Mittel, der Dialog mit der Schweizer Bischofskonferenz und die Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen der Mitglieder gegenüber staatlichen und gesellschaftlichen Instanzen sowie in der Öffentlichkeit.

Mit der Einführung eines eigenen Artikels zu den Finanzen der RKZ wird dem Anliegen der Verbindlichkeit der Beitragsempfehlungen Rechnung getragen. All diese Aufgaben sollen so wahrgenommen werden, dass die Zuständigkeit der kirchlichen Organe sowie die Autonomie der Mitglieder gewahrt bleiben.

Dem Beschluss ging eine breite Vernehmlassung voraus, an der auch die Schweizer Bischofskonferenz beteiligt war, deren Änderungsvorschläge weitgehend berücksichtigt wurden. Für die Inkraftsetzung des revidierten Statuts wird nun die formelle Zustimmung der Mitglieder der RKZ eingeholt.

Sofern zwei Drittel es befürworten, tritt das neue Statut per 1. Januar 2008 in Kraft.

Moderater Ausbau des Generalsekretariats

Für das Frühjahr 2008 genehmigte das Präsidium der RKZ den Ausbau des Generalsekretariats von bisher 200 auf neu 260–280 Stellenprozent. Eine Assistentin oder ein Assistent des Generalsekretärs soll einen Teil der Aufgaben im Bereich der Sachbearbeitung übernehmen. Damit wird einerseits Kapazität für die Bereitstellung von Dienstleistungen und die Verstärkung der Information und Kommunikation geschaffen und andererseits der Tatsache Rechnung getragen, dass die kleine Geschäftsstelle mir ihren zahlreichen und in den letzten Jahren anspruchsvoller gewordenen Aufgaben bereits jetzt sehr stark ausgelastet ist.

Vereinbarung mit der Schweizer Bischofskonferenz für die Finanzierung von migratio

Wie schon die Schweizer Bischofskonferenz stimmte auch die RKZ dem Abschluss einer Vereinbarung für die Finanzierung von *migratio* zu. Kernpunkte der Vereinbarung sind zum einen die Finanzierung der gesamtschweizerischen Aufgaben im Bereich der Migranten-seelsorge durch ein Globalbudget, wobei die RKZ die Mittelbeschaffung koordiniert. Zum anderen

wird neu eine Planungs- und Finanzierungskommission eingerichtet, in welcher die notwendigen Entscheidungen von Vertretern der kirchlichen Autoritäten und Vertretern der staatskirchenrechtlichen Organe gemeinsam vorbereitet werden, was eine unerlässliche Voraussetzung für die Erarbeitung einvernehmlicher Lösungen darstellt, welche sowohl die pastoralen Prioritäten als auch die finanziellen Möglichkeiten berücksichtigen.

Im Blick auf die Umsetzung des neuen Organisations- und Finanzierungsmodells per 1. Januar 2008 wurde in der engagierten Diskussion betont, dass die Koordination der pastoralen und finanziellen Entscheidungen möglichst rasch gewährleistet werden muss und dass die RKZ erwartet, dass ihre finanzielle Zuständigkeit sowie die finanziellen Möglichkeiten der kantonalkirchlichen Organisationen vollumfänglich respektiert werden.

RKZ-Beiträge pro 2008

Aufgrund eines provisorischen Budgets beschloss die Zentralkonferenz, ihren Mitgliedern eine Erhöhung der Beiträge um Fr. 320 000.– zu empfehlen. Diese dient ausschliesslich der Übernahme der Verantwortung für die Finanzierung der Urheberrechtsentschädigungen im Bereich Kirchenmusik, welche bisher von den Kantonen getragen wurde. Der vorgesehene moderate Ausbau

des Generalsekretariates und eine Erhöhung des Mitfinanzierungskredits um Fr. 100 000.– (= 1,5%) können ohne zusätzliche Beitragserhöhungen finanziert werden. Dies ist einerseits dank der gestiegenen Solidarität einzelner Mitglieder und andererseits wegen des erfolgreichen Abschlusses der Umstellungen möglich, die durch den neuen Beitragsschlüssel nötig geworden waren.

Aufgaben, Organisation und Arbeitsweise bischöflicher Ordinariate

Im Rahmen des thematischen Teils der Plenarversammlung orientierten der Domdekan und Offizial der Diözese Basel, Dr. Peter Schmid, und der Verwaltungsdirektor der Diözese Sitten, Stéphane Vergère, über die kirchenrechtlichen Vorgaben und die Strukturen ihrer Ordinariate. Dass dabei einerseits die grösste, andererseits die kleinste Schweizer Diözese in den Blick kam, ermöglichte interessante Vergleiche. In seinen abschliessenden Bemerkungen betonte Peter Schmid, dass die sehr schlanken Strukturen des Ordinariates des Bistums Basel, wo 33 Personen für insgesamt rund 1,1 Mio. Katholiken tätig sind, nur deshalb möglich sind, weil viele Verwaltungsaufgaben von den Kirchgemeinden wahrgenommen werden. Dieses System hat den Vorteil, dass vieles vor Ort entschieden werden

kann, aber zugleich die Schwäche, dass den Steuerungs- und Koordinationsmöglichkeiten auf Bistumsebene relativ enge Grenzen gesetzt sind.

Dank des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz

Abgeschlossen wurde die Plenarversammlung durch ein Grusswort des Diözesanbischofs und Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Mgr. Dr. Kurt Koch. Er dankte der RKZ und den darin engagierten Personen für alles, was sie mit grossem Einsatz im Dienst der Kirche leisten. Wenn seitens der Bischofskonferenz kritische Fragen gestellt würden, richteten sich diese nicht gegen die Personen, sondern gegen ein System, das sein Gravitationszentrum auf der Ebene der Kirchgemeinden hat und deshalb zwar subsidiaritätsstark, aber solidaritätsschwach ist. Angesichts der wachsenden Aufgaben der Kirche auf übergemeindlicher, diözesaner und gesamtschweizerischer Ebene ist es eine wichtige gemeinsame Herausforderung für die Bischofskonferenz und die RKZ, dafür das nötige Bewusstsein zu schaffen und Lösungen zu entwickeln. Erfreut hielt Bischof Kurt Koch fest, dass ein kürzliches Gespräch zwischen einer Delegation der Präsidien von SBK und RKZ ergab, dass in dieser Frage ein weitgehender Konsens besteht. *Daniel Kosch*

Eine andere Erfahrung in der Kirche

Pfarrer Martin Grichting hat offenbar schlechte Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Laien in der Kirche gemacht (vgl. sein Artikel «Wenn die Herde den Hirten führt», in: SKZ 175 [2007], Nr. 26, 450–454).

Mir ist es anders ergangen. Während mehr als 35 Jahren durfte ich in der Pfarreileitung tätig sein. In dieser Zeit habe ich in verschiedenen Pfarreien mit Kirchenräten und mit landeskirchlichen Gremien zusammenarbeiten dürfen. In all diesen Jahren habe ich nie erfahren müssen, dass ich in der seelsorgerischen Tätigkeit beeinträchtigt worden wäre. Im Gegenteil: Ich habe erlebt, dass die Zusammenarbeit auf Pfarreebene und auch in den kantonalen Gremien ausgezeichnet war. Ich wurde stets mit meinen Anliegen als Seelsorger angehört und die Entscheide in finanziellen Angelegenheiten wurden stets aus der Sicht der Seelsorge gefällt. Dabei war ich sehr froh, dass ich die finanziellen Belange nicht selber verwalten musste. Denn die Laien haben aus grosser Erfahrung und Verantwortung für die Seelsorge ihre Aufgaben erfüllt. Auch die pfarramtinternen Kässeli wurden von Laien verwaltet und bestens im Sinne der Kirche geführt. Gerade in diesen materiellen Belangen finde ich die Zusammenarbeit mit den Laien-Gremien notwendig und arbeitsentlastend für die Seelsorger. Ist es nicht primär eine Frage, wie wir Seelsorger selber zu dieser Zusammenarbeit stehen? Nehmen wir die Laienarbeit in der Kirche ernst?

Ich denke an Bruder Klaus, der gegen seinen Pfarrer auftreten musste, weil er unrechtmässige Abgaben verlangte. Ich denke da an jenen Pfarrer, der alles selber verwalten wollte, der dann aus den verschiedenen Kassen Gelder in zweifelhafter Weise ausgegeben hat und sein Pfarramt verlassen musste.

Ich denke an jenen Bischof im so hoch gepriesenen Amerika, der sein Amt aufgeben musste, weil er die erhaltenen Gelder missbraucht hat.

Oder an jenen amerikanischen Bischof, der mit den spendeten

Geldern ein grosses Einkaufszentrum gekauft und an diesem Platz eine luxuriöse Kathedrale gebaut hat. Diese Misswirtschaft wäre wohl kaum möglich gewesen, wenn eine gute Zusammenarbeit mit Laien vorhanden gewesen wäre.

Das schweizerische System ist gut und es funktioniert bestens, wenn Seelsorger und Laien bereit sind, einander ernst zu nehmen und zusammenzuarbeiten. Und das Wahlrecht in der Kirche? Ich denke, es hat sich in der Schweiz über Jahrhunderte bewährt und es entspricht der neutestamentlichen Lehre. Viel Leid in der Kirche der jüngsten Vergangenheit wäre uns erspart geblieben, wenn die Mitsprache auch in der Wahl der Bischöfe vorhanden wäre. Wenn die Hirten die Herde ernst nehmen und offen sind für die Zusammenarbeit, dann geht es den Hirten und der Herde gut.

Willy Gasser

Rückwärtsgewandte Ideen

Leider hat man einmal mehr Martin Grichting eine Plattform gegeben, um seine rückwärtsgewandten Ideen und Ideale zu verbreiten. Nach seinem Rundumschlag gegen die staatskirchenrechtlichen Organe vor ca. 2–3 Jahren, fällt es schwer, den Artikel «Wenn die Herde den Hirten führt», als rein historische Aufarbeitung (Einleitung) einzustufen.

Das schweizerische Erfolgsmodell ist selbstverständlich mit Mängeln behaftet. Es kann im Alltag nicht immer konfliktfrei umgesetzt werden kann. Es ist eine Tatsache, dass der Pfarrer/Gemeindeleiter oder die Gemeindeleiterin selten in ihrem Dienst eingeschränkt werden. Lange Gespräche und die Vernunft aller Beteiligten bringen jeweils gute Lösungen, wenn überhaupt Konflikte aufkommen. Meist ist nur eine Klärung der Kompetenzfragen notwendig. Mit dem dualen Modell ist es der Kirche möglich, Steuern zu erheben und diese im Sinne der Kirche zu verwenden. Doch auch die zur Verfügung stehenden Mittel sind endlich. So gilt es, zwischen den innerkirchlichen und den staatskirchenrechtlichen Organen immer wieder Kompromisse einzugehen. Genau

WORTMELDUNGEN

Schweizerische Kirchengeschichte

In seiner kenntnisreichen Besprechung des Jubiläumsbandes, der seit 2006 in schweizerische «Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte» umgetauften «Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte» (vgl. SKZ 175 [2007], Nr. 26, 454f.) warnt Alois Steiner zurecht, die Zeitschrift müsse aufpassen, dass sie ihr Profil nicht verliert.

Ergänzend ist dazu nachzutragen, dass zu keiner Zeit ein Bedürfnis zur Unbenennung bestand: auch Kirchengeschichte kommt an so-

zial- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchungen nicht vorbei. Bis heute aber hat m. W. keine der traditionsreichen, unter konfessionellem Vorzeichen gegründeten kirchenhistorischen Zeitschriften sich genötigt gehalten, deswegen ihren Namen zu ändern.

Mir wurde von einem Betreiber der Umbenennung gesagt, Kirche sei ein nicht mehr zumutbarer Begriff für katholische(!) Geschichtsstudierende. Sollte das zutreffen, dann haben wir es wahrlich im nachkonziliaren Aufbruch sehr weit geschafft.

Victor Conzemius

diese Kompromisse werden von Martin Grichting als ungehörige Einengung befunden, doch sind sie ein wesentliches Element der Demokratie.

Der katholischen Kirche in der Schweiz geht es dort wo das System funktioniert gut. So sind die Kirchgemeinden im Kanton Zürich auf einem guten Fundament, welches zulässt, dass heute so viele Personen angestellt sind wie noch nie zuvor und sich die Infrastrukturen in einem ausgezeichneten Zustand befinden. Sieht man die immensen finanziellen

Probleme in den umliegenden Ländern mit beinahe bankrotten Diözesen und zerfallenden Kirchen, lob ich unser System, wo die Geistlichkeit und andere Berufene ihrem «Kerngeschäft» nachgehen können.

Was ist das für ein Hirte, welcher die «Macht» seiner Herde fürchtet? Wenn die Chance des Dialogs von den innerkirchlichen Partnern überhaupt wahrgenommen wird, findet man sicher gute Lösungen, gemeinsam Prioritäten zu setzen, um die Mittel optimal zu verwenden. *Urs Weiss*

MITTEILUNGEN

Kirchenopfer für die Theologische Fakultät Luzern

Am 2. September 2007 wird das Kirchenopfer für die Theologische Fakultät der Universität Luzern erhoben.

Die Theologische Fakultät Luzern steht für eine weltoffene, zukunftsorientierte und praxisrelevante Ausbildung. Die rund 260 Studentinnen und Studenten, die zurzeit an der Fakultät eingeschrieben sind, eignen sich hier Kompetenzen und Kenntnisse an, die sie für Tätigkeiten im kirchlichen Dienst sowie in den Bereichen Bildung, Gesellschaft, Wirtschaft und Verwaltung qualifizieren. Im Studium werden die kirchliche Wirklichkeit, ökumenische und interreligiöse Bezüge sowie die gesellschaftliche, kulturelle und natürliche Umwelt mit einbezogen.

Zur Theologischen Fakultät gehören das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung, das Institut für Sozialethik, das Ökumenische Institut sowie das Religionspädagogische Institut und das Theologische Seminar Dritter Bildungsweg. Die zehn ordentlichen und eine ausserordentliche Professur decken die zentralen theologischen Fächer ab. Bischof Kurt Koch hält in seinem Empfehlungsschreiben zur Kollekte fest: «Als Bischof der

Diözese Basel liegt mir eine gute theologische Ausbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Herzen. Deshalb empfehle ich nachdrücklich das Kirchenopfer für die Theologische Fakultät Luzern.» Prof. Dr. *Ruth Scoralick*, Dekanin der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Die Fakultät im Internet: www.unilu.ch/uf

Das @ und Ω der Öffentlichkeitsarbeit

Praxisnah vermittelt diese Weiterbildung in drei Mal zwei Tagen Handwerkzeug für kirchliche Mitarbeitende zum Thema öffentliche Kommunikation gestalten. Einerseits geht es darum, Pfarreiblatt, Pressearbeit, Homepage oder Flugblätter sinnvoll zu nutzen, andererseits um das Verstehen der Dynamik öffentlicher Kommunikation.

Der Kurs wird geleitet von Benno Bühlmann und Marie-Theres Beeler unter Mitwirkung von Erich Schweizer, Christina Eleganti, Claudio Brentini. Er findet am 25./26. September, 5./6. November und 26./27. November 2007 in Luzern statt. Eine Anmeldung ist möglich bis zum 12. August 2007. Weitere Informationen und Anmeldeformular sind zu finden unter: www.ifok.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Rita Bahn

Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net

Prof. Dr. *Victor Conzemius*
Schädrüthalde 12
6006 Luzern
victor.conzemius@bluewin.ch

André Flury-Schölch, Dr. theol. des.,
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch

em. Pfarrer *Willy Gasser*
Bruder-Klausen-Weg 5
6072 Sachseln

P. Edwin Gwerder SMB
Postfach 62, 6405 Immensee
egwerder@bethlehem-mission.ch

P. Dr. Thomas M. Huber OFM Cap.
Kapuzinerkloster, Endingerstr. 9
Postfach 1438, 8640 Rapperswil
thomas.m.huber.ch@kapuziner.org

Prof. Dr. *Leo A. Nefiodow*
Im Rehefeld 3
D-53757 Sankt Augustin
nefiodow@kondratieff.net

Pfarrer *Dr. Agnell Rickenmann*
Röm.-kath. Pfarramt
Maria Himmelfahrt, Kirchgasse 7,
4515 Oberdorf (SO)
a.rickenmann@bluewin.ch

Dr. Heinz Rüegger, MAE
Stiftung Diakoniewerk Neumünster
Trichtenhauserstrasse 24
8125 Zollikerberg
h.ruegger@diakoniewerk-neumuenster.ch

Prof. Dr. *Walter von Arx*
Mythenstrasse 43
8640 Rapperswil
w.vonarx@freesurf.ch

Urs Weiss
Im Zwei 5, 8307 Bisikon
urs.weiss@ochsnerag.ch

Abt *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
abt@kloster-einsiedeln.ch

Dr. med. *Rolf Zahnd*
feeltop AG, Seilerstrasse 3,
3011 Bern
rolf.zahnd@feeltop.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt *Dr. Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar *Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solethurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. *P. Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lz medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.



Pfarrei St. Martin Hochdorf (LU)

Infolge Demission unseres bisherigen Pfarrers suchen wir auf 1. Februar 2008 oder nach Vereinbarung einen neuen

Pfarrer

Hochdorf liegt im Luzerner Seetal und ist das Zentrum verschiedener ländlicher Gemeinden. Für unsere aktive, wachsende und vielfältige Pfarrei St. Martin mit ihren über 6000 Katholikinnen und Katholiken suchen wir einen Pfarrer. Das Seelsorge- und das Katecheseteam, ein engagierter Kirchen- und Pfarreirat und die Mitglieder verschiedener Gruppen und Vereine freuen sich, Sie in Ihrem Wirken zu unterstützen.

Diese Hauptaufgaben erwarten Sie:

- Leitung der Pfarrei und des Seelsorgeteams
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Vorbereitung und Feier der Sakramente
- Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen

Was wir uns von Ihnen wünschen:

- theologische Kompetenz
- kommunikative und teamfähige Persönlichkeit
- Leitungserfahrung
- Verankerung im Glauben und weltoffene Spiritualität
- Offenheit für Neues und Wertschätzung bewährter Traditionen
- Aufgeschlossenheit gegenüber Menschen

Freuen dürfen Sie sich auf:

- ein motiviertes und engagiertes Team von Mitarbeitenden
- viele Freiwillige im Einsatz für eine lebendige Pfarrei
- ein grosses, aktives und buntes Vereinsleben für alle Altersstufen
- eine lebendige Gottesdienstgemeinde
- eine im Dorfleben verankerte Pfarrei
- gelebte Traditionen
- Offenheit und Wohlwollen
- ein grosszügiges und gepflegtes Kirchenareal mit unserer barocken Kirche
- eine moderne Infrastruktur

Für Informationen steht Ihnen der bisherige Pfarrer, Dekan Josef Stübi, Telefon 041 910 10 93, oder der Kirchgemeindepräsident Joe Kündig, Telefon 079 358 14 25, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Eine Kopie Ihrer Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an: Kath. Kirchgemeinde Hochdorf, Joe Kündig, Präsident, Hofderer-Feld 21, 6280 Hochdorf.

Katholische Kirchgemeinde Vaz/Obervaz

Auf das kommende Schuljahr oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Kirchgemeinde in Mittelbünden mit den beiden Kurortsfractionen Lenzerheide/Valbella

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

mit einem 100%-Arbeitspensum.

In unserer Kirchgemeinde mit 6 Kirchen und 1800 Pfarreiangehörigen sowie vielen Feriengästen sollen Sie unseren Pfarrer tatkräftig entlasten und zusammen mit ihm ein aktives Kirchenleben gestalten.

Aufgabenbereich:

- Erledigung der Administration des Pfarramtes
- Verantwortung für die Öffentlichkeitsarbeit (Pfarrblatt, Schriftenstand usw.)
- ökumenische Kontakte
- Seelsorgegespräche
- Betreuung von Jugendlichen, Familien, Senioren, Kranken, Hinterbliebenen und Bewohnern unserer beiden Alters- und Pflegeheime
- Erteilung eines kleinen Pensums Religionsunterricht und Begleitung der Katecheten
- Vorbereitung auf Taufe, Firmung, Trauung
- Mitwirkung an den sonntäglichen Eucharistiefeiern
- Abhaltung von Wortgottesdiensten, Andachten
- Verantwortung für die Ministrantenarbeit

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung als Pastoralassistent/-assistentin
- Kontaktfreudigkeit und Teamfähigkeit
- eigenverantwortliches Arbeiten

Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung
- Unterkunftsmöglichkeit in einem Pfarrhaus vorhanden

Für weitere Fragen steht Ihnen die Kirchgemeindepräsidentin, Frau Felicitas Moser, Voa Son Schon 5, 7082 Vaz/Obervaz, Telefon 081 384 26 85, oder Pfarrer Andreas Fuchs, Telefon 081 384 11 31, zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 15. August 2007 an die Kath. Kirchgemeinde Vaz/Obervaz, 7078 Lenzerheide, zu richten.

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheits- und Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch
PC 90-13318-2

Gratisinserat

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE



Wir suchen **eine Seelsorgerin, einen Seelsorger** für die künftige Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald mit Schwerpunkt in der Pfarrei St. Martin Bruggen.

Infolge Pensionierung und Übernahme von neuen Aufgaben suchen wir per 1. Februar 2008 oder nach Vereinbarung neben anderen Teammitgliedern

eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger (Pastoralassistentin, Pastoralassistenten oder Diakon)

im Beschäftigungsumfang von 80–100% mit folgenden Aufgaben:

Gemeindeliturgie, Sakramentenpastoral, Einzelseelsorge, Gestaltung von Jugend-, Wort- und Familiengottesdiensten, Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe, Jugendarbeit, Begleitung von Vereinen und Gruppierungen in Absprache mit dem Seelsorgeteam.

Zusätzlich sind spezifische Aufgaben innerhalb der Seelsorgeeinheit zu übernehmen.

Informationen finden Sie unter: www.kathsg.ch und www.yesprit.ch

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche, interessante und selbstständige Tätigkeit
- die Chance, lebensraumorientierte Seelsorge (LOS) im Dekanat St. Gallen mitzugestalten: www.dekanat-stgallen.ch
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:

- eine theologische Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge der Deutschschweiz
- Bereitschaft, in einem Team Verantwortung zu übernehmen
- Freude am Kontakt mit Menschen verschiedenen Alters
- Wohnsitznahme im Raum der Pfarrei Bruggen

Für weitere Informationen wenden Sie sich an: Heinz Angehrn, Leiter ad interim, Pastoralteam der SE West, Telefon 071 311 17 11.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Freitag, 24. August 2007, an folgende Adresse:

Gunnar Henning
Bereichsleiter Personal Seelsorge
Hafnerwaldstrasse 19
9012 St. Gallen
Telefon G 071 224 69 66
Telefon P 071 277 75 25
gunnar.henning@kathsg.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE



Wir suchen **eine Seelsorgerin, einen Seelsorger, eine Katechetin, einen Katecheten** für die künftige Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald mit Schwerpunkt in der Pfarrei Bruggen.

Infolge Pensionierung und Übernahme von neuen Aufgaben suchen wir per 1. Februar 2008 oder nach Vereinbarung neben anderen Teammitgliedern

eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger, eine Katechetin oder einen Katecheten

im Beschäftigungsumfang von 80–100% mit folgenden Aufgaben:

- Hauptverantwortung für das Ressort Katechese
- Religionsstunden auf der Mittel- und Oberstufe
- Hauptverantwortung für das Projekt Firmung ab 18
- Jugendarbeit
- Betreuung von Pfarreivereinen und Gruppierungen (Präsesamt Blauring, Kindergottesdienstgruppen usw.)
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge in Bruggen

Zusätzlich sind spezifische Aufgaben innerhalb der Seelsorgeeinheit zu übernehmen.

Informationen finden Sie unter: www.kathsg.ch und www.yesprit.ch

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche, interessante und selbstständige Tätigkeit
- die Chance, lebensraumorientierte Seelsorge (LOS) im Dekanat St. Gallen mitzugestalten: www.dekanat-stgallen.ch
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:

- eine theologische Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge, insbesondere im katechetischen Bereich
- Bereitschaft, in einem Team Verantwortung zu übernehmen
- Freude am Kontakt mit Menschen verschiedenen Alters
- Wohnsitznahme im Raum der Pfarrei Bruggen

Für weitere Informationen wenden Sie sich an: Heinz Angehrn, Leiter ad interim, Pastoralteam der SE West, Telefon 071 311 17 11.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Freitag, 24. August 2007, an folgende Adresse:

Gunnar Henning
Bereichsleiter Personal Seelsorge
Hafnerwaldstrasse 19
9012 St. Gallen
Telefon G 071 224 69 66
Telefon P 071 277 75 25
gunnar.henning@kathsg.ch

Pfarrei St. Nikolaus Brugg (AG)

In der Pfarrei ist die Stelle für

Katechese an der Oberstufe

und Jugendarbeit neu zu besetzen. Zum Pensum im Umfang von 100% gehören neben Religionsunterricht und Leitung von Katechetengruppen auch Firmvorbereitung mit Projekten sowie Nachfirmbegleitung und Ministrantenpastoral.

Selbständigkeit, Einfühlungsgabe und Initiative sind hilfreiche Voraussetzungen für die Arbeit. Erfordert ist RPI- bzw. KIL-Abschluss und Führerausweis. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung!

Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an:
Rudolf Hofer, Pfarradministrator, Bahnhofstrasse 4,
5200 Brugg, Telefon 056 462 56 52
E-Mail rudolf-hofer@bluewin.ch

Kipa-Archivzugriff zu Sonderkonditionen

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.

Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:

- Jahresabonnement: Fr. 250.- inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.- inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch unter 026 426 48 31. Gratisinserat



Die **Röm-kath. Kirchgemeinde Littau** liegt angrenzend an die Stadt Luzern. Sie umfasst gut 4900 Katholiken und ist dem Bistum Basel eingebunden.

Infolge Neuorientierung unseres Gemeindeleiters in der kirchlichen Erwachsenenbildung suchen wir per 1. November 2007 oder nach Vereinbarung

**einen Pfarrer/
eine Gemeindeleiterin/
einen Gemeindeleiter (100%)****Wir erwarten von Ihnen:**

- Kompetente Leitung der Pfarrei sowie des Seelsorge- und Mitarbeiter/-innen-Teams
- Einsatz in der Seelsorge
- Einsatz im Religionsunterricht erwünscht
- Offenheit gegenüber Neuem und der Ökumene
- Akzeptanz des Bisherigen
- konstruktive Zusammenarbeit mit allen Gruppen und Gremien der Pfarrei und der Kirchgemeinde, sowie der Nachbarpfarrei Reussbühl
- Bereitschaft zur Wohnsitznahme in der Pfarrei Littau

Sie bringen mit:

- erfolgreiche Leitungskompetenz einer Pfarrei
- breite Erfahrung in der Seelsorge
- Begeisterungs-, Kommunikations- und Teamfähigkeit
- Durchsetzungsvermögen und Konfliktfähigkeit

Sie finden bei uns:

- eine engagierte, aktive Pfarrei mit guten Strukturen
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit und Raum für eigene Ideen
- ein motiviertes Pfarreiteam mit Katechetinnen und Katecheten und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche Luzern
- im Dorfczentrum gelegenes Pfarrhaus mit modern eingerichteten Arbeitsräumen


Möchten Sie weitere Informationen? Rufen Sie uns an: Franz Baumeler, Präsident des Kirchenrates, Telefon P 041 250 66 67, N 079 250 66 67. Besuchen Sie unsere Website www.pfarrei-littau.ch.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an: Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch

Eine Kopie der Bewerbung senden Sie bitte an Franz Baumeler, Präsident Kirchenrat, Gasshof 5, 6014 Littau, oder per E-Mail an franz.baumeler@bluewin.ch.

Opferlichte
EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN